

Geschichte im Zeichen der Geistigen Landesverteilung : die Besetzung der Basler Historischen Lehrstühle 1935

Autor(en): **Wichers, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **113 (2013)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung. Die Besetzung der Basler Historischen Lehrstühle 1935*

von Hermann Wichers

«Autarkie ist jetzt Trumpf», so forderte der Basler Historiker Rudolf Thommen, in einem Brief vom 20. September 1934 an Henry Lüdeke, den damaligen Dekan der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophisch-Historischen Fakultät, in dem er seine Unzufriedenheit mit dem Verlauf der Neubesetzung der beiden Basler Lehrstühle für Geschichte zum Ausdruck brachte.¹ Für Thommen kamen nur Schweizer Kräfte in Frage, wobei er in erster Linie an den eigenen Basler Nachwuchs Hans Georg Wackernagel (1895–1967)² und Werner Kaegi sowie den Berner Edgar Bonjour dachte. Doch was löste diesen Protestbrief aus und worum ging es eigentlich? Schon Anfang März 1934 hatte Hermann Bächtold eine Neubesetzung quasi prophetisch «als recht schwierige Angelegenheit» bezeichnet,³ auch wenn es zu diesem Zeitpunkt nur den Lehrstuhl seines Kollegen Emil Dürr betraf, der wenige Wochen zuvor im Alter von gerade 50 Jahren an den Folgen eines Unfalls verstorben war. Bächtolds ebenfalls früher Tod im Juni 1934 verkomplizierte die Lage weiter und stellte die Universität Basel vor die Auf-

* Ich danke Guy P. Marchal für die Überlassung seines instruktiven unpublizierten Referates «Von der Universalgeschichte zur Verteidigung der nationalen Identität. Politik, Wissensmanagement und Geschichte (Basel 1930–1935ff.)», dem der folgende Beitrag viele Anregungen verdankt, ebenso wie den Gesprächen mit ihm.

1 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), UNI-REG 5d 2-1 (2) 23. Dabei handelt es sich um das 2011 von der Universität an das Staatsarchiv abgelieferte Personaldossier Edgar Bonjours, in dem die meisten Unterlagen der Berufungsverfahren von 1934/35 zu finden sind. Die bisher bekannte Quellenlage (ebd., Erziehung CC 20) wird dadurch wesentlich erweitert; ein unverhoffter Fund aus der archivarisches Berufspraxis, der mich zur intensiveren Beschäftigung mit der Thematik motiviert hat. Weitere Unterlagen haben sich in einem Personaldossier des Erziehungsdepartements (ED) über Bonjour (ebd., ED-REG 1a 4 131) erhalten. Warum die Unterlagen nirgends vollständig abgelegt wurden, muss offenbleiben. Ebenso die Frage nach dem Verbleib des fehlenden Personaldossiers des ED über Werner Kaegi; immerhin ist das der Universität (ebd., UNI-REG 5d 2-1 (1) 158) vorhanden, allerdings ohne nennenswerte Hinweise auf seine Berufung.

2 Um Wiederholungen zu vermeiden, werden Lebensdaten nur bei den Personen angegeben, die nicht bereits in den Beiträgen von Guy P. Marchal und Christian Simon in diesem Band vorgestellt wurden. Weiterführende Informationen finden sich zumeist im Historischen Lexikon der Schweiz bzw. in der Neuen Deutschen Biographie.

3 StABS, UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Hermann Bächtold an Ernst Thalmann, 5. März 1934.

gabe, beide Lehrstühle für Geschichte parallel besetzen zu müssen. Dies bot allerdings auch die Chance zu einer personellen und inhaltlichen Neuausrichtung des Faches. Im Vordergrund stand dabei von Beginn an das Aufgabenfeld der Schweizergeschichte.⁴

Die besondere Bedeutung der Schweizergeschichte wurde von zwei Seiten betont. Hermann Bächtolds oben erwähntes Schreiben an den Präsidenten der Kuratel, den freisinnigen Ständerat Ernst Thalmann (1881–1938), war ein Plädoyer für die Stärkung der Schweizergeschichte. Dem dienten auch seine personellen Überlegungen. Ähnlich argumentierte Thalmann, der schon Ende Februar in der Kuratel einen «wichtigen Platz» für die Schweizer Geschichte «an unserer Universität» gefordert und bei der Besetzung Schwierigkeiten vorausgesehen hatte, «weil ein deutscher Professor nicht ohne weiteres unter den jetzigen Umständen an einen schweizerischen Lehrstuhl für Geschichte berufen werden könne».⁵ Damit war das Problem umrissen, einerseits die Schweizer Geschichte stärken zu wollen, andererseits aber angesichts des überschaubaren Kreises geeigneter einheimischer Kandidaten nur über einen geringen Gestaltungsspielraum zu verfügen, sofern man nicht das Risiko der Berufung einer zwar hoffnungsvollen, aber noch wenig profilierten Nachwuchskraft in Kauf nehmen wollte oder dies gar als bewusste Chance ansah. Doch so weit war man im Frühjahr 1934 noch nicht.

Erster Akt: Januar bis Juli 1934 – Die Suche nach einem Nachfolger für Emil Dürr und eine Absage

Erste Überlegungen zur Nachfolge

Bereits zwei Tage nach dem Tod von Emil Dürr traf sich am 14. Februar ein ausgewählter Kreis von Fakultätsmitgliedern, um die Neubesetzung der Professur zu diskutieren. Hermann Bächtold, der aus gesundheitlichen Gründen fehlte, plädierte schriftlich dafür, den Tod seines Kollegen für «eine Diskussion über die Gesamtverteilung des historischen Unterrichtsstoffes» zu «nutzen». Ihm schwebte dabei

4 Schon bei der Beförderung Dürres zum Nachfolger Adolf Baumgartners um die Jahreswende 1930/31 war die Schweizer Geschichte ein Thema gewesen, galt sie doch als unterrepräsentiert. Vgl. die Dokumente zur Lehrstuhlbesetzung in: ebd., Erziehung CC 20, sowie den Beitrag von Christian Simon in diesem Band, S. 85ff. Diese Debatte um die Schweizergeschichte reichte weit zurück und war schon früh von nationalen Untertönen begleitet. Vgl. dazu Edgar Bonjour: Die Universität Basel 1460–1960, Basel 1960, S. 690.

5 StABS, Protokolle T 2 12, S. 398f.: Sitzung der Kuratel, 27. Februar 1934.

in Anlehnung an den Entwurf eines neuen Universitätsgesetzes die Aufteilung in drei Hauptbereiche vor: Alte Geschichte, Mittelalterliche und Neuzeitliche Geschichte sowie Schweizergeschichte; «Lehraufträge und die Lehrtätigkeit anderer Dozenten» könnten dann «je nach sachlicher Wünschbarkeit oder persönlicher Eignung» in diesen drei Bereichen Platz finden.⁶ Hinzu kam für Bächtold – wie bereits geschildert – die Notwendigkeit, das schweizergeschichtliche Profil des Historischen Seminars im Vergleich mit der auf diesem Gebiet seiner Ansicht nach weitaus besser ausgestatteten Geschichtswissenschaft («Hochburg») an der Universität Zürich zu schärfen. Da die Basler Privatdozenten Wolfram von den Steinen, Hans Georg Wackernagel und Werner Kaegi aber vorwiegend allgemeine Geschichte betrieben, richtete er seinen Blick auf auswärtige Kandidaten, vor allem Carl Jacob Burckhardt (allerdings mit der Frage, ob sich dieser der Schweizergeschichte im gewünschten Ausmass zuwenden würde) und den Zürcher Staatsarchivar Anton Largiadèr (1893–1974). Unter den Basler Kandidaten hob er den noch nicht habilitierten Adolf Gasser (1903–1985) hervor, auch Werner Kaegi brachte er ins Gespräch, zweifelte aber an dessen Bereitschaft, seine Arbeitskraft auf die Schweizergeschichte zu konzentrieren. Wolfram von den Steinen erwähnte er mit keinem Wort, Hans Georg Wackernagel nur der Vollständigkeit halber.⁷

Allerdings war Bächtold gesundheitlich angeschlagen und für das Sommersemester 1934 sowie das Wintersemester 1934/35 von allen Lehrverpflichtungen beurlaubt.⁸ Er gehörte daher nicht der von der Kuratel am 27. Februar eingesetzten Expertenkommission an, die sich aus Ständerat Ernst Thalmann, Gerichtspräsident Max Gerwig (1889–1965), Nationalrat Albert Oeri (1875–1950), den Gymnasiallehrern August Rüegg (1882–1972) und Gustav Steiner (1878–1967) sowie den Professoren Henry Lüdeke (1889–1962) (als Dekan), Felix Staehelin (1873–1952), Rudolf Tschudi (1884–1960) und Ernst Staehelin (1889–1980) zusammensetzte.⁹ Bächtolds bereits mehrfach erwähntes Gutachten vom 5. März erfolgte aber auf Wunsch der Kuratel und hat, wie man noch sehen wird, durchaus Einfluss auf die weiteren Überlegungen genommen. Dies galt vor allem für seinen Vorschlag, den Lehrstuhl angesichts der prekären Lehrsituation am Historischen Seminar mit dem faktischen Ausfall

6 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Hermann Bächtold an Henry Lüdeke, 13. Februar 1934.

7 Ebd., Hermann Bächtold an Ernst Thalmann, 5. März 1934.

8 Ebd., Erziehung CC 20: Beschluss des Erziehungsrates, 5. Februar 1934.

9 Ebd., Protokolle T 2 12, S. 398f.

beider Professuren möglichst umgehend zu besetzen, wofür – mit Blick auf die Priorität der Schweizergeschichte – nur ein bereits auf diesem Fachgebiet ausgewiesener Kandidat in Frage käme. Den Gedanken, einer Basler Nachwuchskraft zunächst mit Lehraufträgen die Möglichkeit zur Profilierung zu geben und sie dann später fest zu berufen, verwarf Bächtold.¹⁰ Für die dringend notwendige Lehrvertretung im Sommersemester 1934 waren die beiden Privatdozenten von den Steinen und Wackernagel dann aber gut genug.¹¹

Das Auswahlverfahren

Am 5. März traf sich die Expertenkommission zu ihrer ersten Sitzung. Zunächst wurde Bächtolds Stellungnahme verlesen. Die anschließende Diskussion brachte unterschiedliche Standpunkte zutage, klärte aber auch manches. Ernst Thalmann hob mit Blick auf die Zeitumstände erneut die besondere Bedeutung der Schweizergeschichte hervor. Andere wollten die Lehrstuhlschreibung offener gestalten oder rückten «das Format des Mannes» und weniger sein «ausschliessliches Interesse für Schweizergeschichte» in den Mittelpunkt. Ernst Staehelin suchte den Kompromiss, indem er anregte, den Wunsch nach einer ausgewiesenen Fachkraft und die stärkere Verankerung der Schweizergeschichte zu kombinieren. Albert Oeri plädierte dafür, der «Fakultät für ihre Beratungen möglichst freie Bahn zu geben». Regierungsrat Fritz Hauser – sekundiert durch einige Kommissionsmitglieder – kritisierte, dass die neuere Geschichte in Basel «gegenwärtig empfindlich mangelhaft vertreten wird», verneinte aber die Frage des Lüdekes, ob die Errichtung einer vierten Professur in Schweizer Geschichte möglich sei, «wenn man einen bedeutenden Universalhistoriker gewinnen könne». Letztlich wegweisend war auch die Debatte um die Berufung eines Ausländers. Ernst Thalmann wiederholte seine grundsätzlichen Bedenken und forderte: «Auf unsern Lehrstühlen soll wissenschaftliche Geschichte doziert und nicht für oder gegen das jetzige Deutschland plädiert werden.» Offenbar befürchtete er, dass ein deutscher Stelleninhaber quasi zwangsläufig Stellung beziehen müsse. Dagegen hielt Max Gerwig es für möglich, in Deutschland auch Historiker zu finden, «die weder zu den Nationalsozialisten, noch zu deren Gegnern zu zählen seien.» So war immerhin von Anfang an geklärt, dass ein vom NS-Regime aus dem Lehramt vertriebener Historiker

10 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Hermann Bächtold an Ernst Thalmann, 5. März 1934.

11 Ebd., Erziehung CC 20: Henry Lüdeke an Ernst Thalmann, 20. März 1934.

für die Kommission eher nicht in Frage kam.¹² Am Schluss erging an die Philologisch-Historische Abteilung der Fakultät der Auftrag, ein Gutachten zu erstellen; auf weitere Vorgaben wurde – wie von Oeri vorgeschlagen – verzichtet, vielmehr die Abteilung aufgefordert, «sich frei über alle Fragen zu äussern».¹³ Der daraufhin am 12. März eingesetzten Fakultätskommission gehörten neben Lüdeke (Anglist), Staehelin (Althistoriker) und Tschudi (Orientalist) auch Rudolf Thommen, der Altphilologe Peter Von der Mühl (1885–1970), der Philosoph Hermann Schmalenbach (1885–1950) und der Kunsthistoriker Paul Ganz (1872–1954) an.¹⁴

Ein Berufungsverfahren durchlief damals mehrere Ebenen, die miteinander verschränkt waren. Zunächst setzte die Kuratel – wie beschrieben – eine Expertenkommission ein, diese gab der Fakultät den Auftrag, Vorschläge auszuarbeiten, was eine entsprechende Fakultätskommission an die Hand nahm. Sie war das einzige rein wissenschaftliche Gremium. Die Expertenkommission setzte sich aus Vertretern der Kuratel, Repräsentanten der Universität und weiteren, oft inhaltlich mit dem Lehrgebiet der zu besetzenden Professur vertrauten Personen zusammen. Sie hatte grossen Einfluss auf das Verfahren, indem sie den Auftrag an die Fakultät formulierte, deren Bericht mit Auflagen und Änderungswünschen zurückweisen, neue Namen ins Verfahren einführen und inhaltliche Umorientierungen vornehmen konnte. Die Kuratel musste den Beschluss der Expertenkommission bestätigen, konnte ihn aber auch ablehnen. Formal wurde zudem der Erziehungsrat begrüsst. Abschliessend erfolgte die Wahl durch den Regierungsrat. Dieser war durch den Erziehungsdirektor in das Verfahren einbezogen, der ex officio und ohne Stimmrecht in der Regel sowohl an den Sitzungen der Kuratel als auch an denen der Expertenkommission teilnahm und informell einen starken Einfluss ausüben konnte. Institutionell interessant ist im vorliegenden Fall ferner die enge personelle Verflechtung von Kuratel, Experten- und Fakultätskommission. Drei Mitglieder der Kuratel (Thalmann, Gerwig und Rüegg) waren zugleich in der Expertenkommission, drei Mitglieder der Fakultätskommission (Lüdeke, Felix Staehelin und Tschudi) auch in der Expertenkommission tätig. Von einer klaren Aufgabenteilung kann daher keine Rede sein, vielmehr von einem verwobenen Entscheidungsprozess,

12 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Erste Sitzung der Expertenkommission betr. Nachfolge Prof. Dürr, 5. März 1934.

13 Ebd., Ernst Thalmann an Henry Lüdeke, 6. März 1934.

14 Ebd., Universitätsarchiv R 3a, 3, S. 66.

dessen Herr im vorliegenden Fall ohne Zweifel die Expertenkommission der Kuratel war. Die Besetzung einer Professur war in Basel somit stets auch ein politisch und gesellschaftlich beeinflusster Prozess, was mal mehr, mal weniger zum Tragen kam, im Berufungsverfahren Geschichte 1934/35 aber eine grosse Rolle spielen sollte.¹⁵

Da Professuren üblicherweise nicht ausgeschrieben, sondern ins Auge gefasste Kandidaten berufen wurden, setzte zunächst ein Konsultationsverfahren ein, in das von Amts wegen der Dekan, aber auch weitere Angehörige der Fakultätskommission involviert waren. Henry Lüdeke kontaktierte die Historiker Karl Meyer (1885–1950) und Ernst Gagliardi in Zürich sowie Werner Naef (1894–1959) in Bern. Rudolf Thommen wandte sich an den Wiener Historiker Oswald Redlich (1858–1944). Zudem warb er – streng vertraulich und offenbar inspiriert durch einen Nachruf auf Emil Dürr in der Neuen Zürcher Zeitung – um den Zürcher Staatsarchivar Anton Largiadè, den schon Bächtold ins Spiel gebracht hatte. Gleichzeitig erkundigte er sich beim Zürcher Historiker Hans Nabholz (1874–1961) über ihn. Rudolf Tschudi traf sich am 20. März in Zürich mit dem Altphilologen Ernst Howald (1887–1967) und Karl Meyer zu vertraulichen Unterredungen.¹⁶ Das erstaunliche Tempo der Kandidatensuche lässt sich mit der allgemein als dringlich anerkannten Neubesetzung der Geschichtspröfessur erklären. Die nicht zuletzt wegen Bächtolds krankheitsbedingten Absenzen prekären Unter-

15 Die ab ca. Mitte des 19. Jahrhunderts in der Regel recht gut dokumentierten Berufungsverfahren an der Universität Basel sind bisher nicht vergleichend untersucht worden. Sie wären aber ein geeigneter Gegenstand, um die politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Implikationen bei der Besetzung von Lehrstühlen und damit der Ausrichtung von Forschung und Lehre an der Universität zu beleuchten. Vgl. als Beispiele Christian Simon: Adolf Butenandt für Basel? Geschichte einer gescheiterten Berufung, und Thomas K. Kuhn: «McCarthy-Schwierigkeiten» – Der Streit um Helmut Gollwitzer als Nachfolger Karl Barths 1961/62, in: BZGA 109 (2009), S. 9–52 und S. 53–102.

16 Fast alle Schreiben Lüdekes und Thommens sowie die Antworten der Adressaten, eine Stellungnahme Felix Staehelins und Tschudis Kurzprotokoll finden sich im Personal-dossier Edgar Bonjours (StABS, UNI-REG 5d 2-1 (2) 23), einzig der Brief Ernst Gagliardis ist abgelegt in: ebd., Erziehung CC 20. Auf Einzelnachweise wird im Folgenden verzichtet. Zu den angefragten Schweizer Historikern und ihrer Bedeutung vgl. immer noch Peter Stadler: Zwischen Klassenkampf, Ständestaat und Genossenschaft, in: Historische Zeitschrift 219 (1974), S. 290–358. Die überlieferten Nachlässe der beteiligten Personen konnten leider nicht auf weiterführende Korrespondenzen hin durchgesehen werden. Dies gilt namentlich für die Nachlässe von Carl Jacob Burckhardt, Ernst und Felix Staehelin sowie Henry Lüdeke in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel, ferner den von Ernst Gagliardi in der Zentralbibliothek Zürich.

richtsverhältnisse am Historischen Seminar verlangten nach raschem Handeln.

Lüdeke orientierte sich bei seinen Anfragen an Gagliardi, Meyer und Naef an den Eckpunkten der Diskussion in der Expertenkommission und hob die grosse Bedeutung der Schweizergeschichte hervor. Als ernsthafte auswärtige Kandidaten nannte er Carl Jacob Burckhardt, Anton Largiadèr, den Aargauer Staatsarchivar Hector Ammann (1894–1967) und den jungen Zürcher Privatdozenten Leonhard von Muralt (1900–1970), über die er Auskunft erbat. Meyer, Gagliardi und Naef kamen diesem Wunsch nach, machten aber auch eigene Vorschläge, wobei Naef wärmstens seinen Berner Kollegen Edgar Bonjour empfahl, während Gagliardi darauf verwies, dass man mit Werner Kaegi und Adolf Gasser auch zwei Basler Kräfte ernsthaft in Erwägung ziehen könne, zudem erwähnte er Paul Schäfer, Bezirkslehrer in Brugg, den auch Nabholz für allfällige Lehraufträge empfahl. Unter den «offiziellen» Kandidaten ragte in den Augen Gagliardis Carl Jacob Burckhardt als weit übertragende Erscheinung hervor; Largiadèr, Ammann und von Muralt stufte er fachlich als etwa ebenbürtig ein. Von Amman riet er wegen dessen Sympathien für den Nationalsozialismus dringend ab, betonte Largiadèrs eher administrative Begabungen und attestierte von Muralt, er sei vielleicht der «entwicklungsfähigste» der Kandidaten, «ohne dass man freilich eine grosse Durchschlagskraft von ihm erwarten dürfe».

Auch Karl Meyer favorisierte Burckhardt, sah in Largiadèr mehr einen guten Staatsarchivar als einen Wissenschaftler und stufte von Muralt nicht höher als die Basler Nachwuchskräfte ein. Kritischer zeigte sich Ernst Howald, der Largiadèr und von Muralt als ungeeignet bezeichnete, auf Adolf Gasser und Albert Bruckner (1904–1985) verwies, Burckhardt aber ebenfalls «als bei weitem beste Lösung» ansah. Der Lausanner Latinist Franck Olivier (1869–1964) lobte Burckhardt ebenso wie Felix Staehelin, der zudem unter den seiner Ansicht nach in Frage kommenden deutschen Kandidaten Hans Rothfels, Siegfried Kähler (1885–1963) und Franz Schnabel (1887–1966) niemanden sah, den man Kaegi vorziehen müsse. Aber auch jüngere deutsche Nachwuchskräfte wie Hajo Holborn (1902–1969) oder Rudolf Stadelmann (1902–1949) schieden für ihn ebenso aus wie Richard Köbner (1885–1958), da sie wegen ihrer geistesgeschichtlichen Ausrichtung «unserem hoffnungsvollen einheimischen Dozenten W. Kaegi im Wege stehen (die Laufbahn verbauen)» würden. Stadelmann wurde auch von Oswald Redlich in Betracht gezogen, ebenso die Privatdozenten Günther Franz (1902–

1992) und Kurt von Raumer (1900–1982), vor allem empfahl er aber den Wiener Privatdozenten Reinhold Lorenz (1898–1975).

Eher nüchtern fiel Werner Naefs Urteil über Burckhardt aus, der ihm «mehr historischer Schriftsteller als Forscher zu sein» schien. Demgegenüber äusserte er sich wohlwollend über Largiadèr, pries aber vor allem – wie bereits erwähnt – Edgar Bonjour und seine historischen und pädagogischen Fähigkeiten. Über Ammann und von Muralt verlor Naef kein einziges Wort. Rudolf Thommen befasste sich offenbar anschliessend im Auftrag Lüdekes intensiver mit Bonjours Arbeiten und attestierte ihm, «der bedeutendste und gefährlichste Konkurrent Burckhardts» zu sein. Karl Meyer liess durchblicken, dass er im Falle einer Absage Burckhardts die Beförderung Werner Kaegis der Berufung eines Ausländers vorziehen würde. Damit waren neben den zunächst vermeintlich chancenreicheren Kandidaten gleich zu Beginn auch Werner Kaegi und Edgar Bonjour ernsthaft ins Spiel gebracht – was früher allenfalls vermutet werden konnte, lassen die seit kurzem zugänglichen Quellen nun deutlich zutage treten.

Insgesamt hatte sich aber Carl Jacob Burckhardt im Konsultationsverfahren als Favorit herauskristallisiert. Er erfüllte in den Augen der meisten Votanten die für eine Berufung ausschlaggebenden Kriterien (eine profilierte Persönlichkeit mit Kenntnissen und Fähigkeiten sowohl in der schweizerischen als auch in der allgemeinen Geschichte) weitaus am besten. Rudolf Tschudi und Albert Oeri nahmen mit Burckhardt Kontakt auf, unterrichteten ihn über das Interesse und erhielten seine Zusage, «eine eventuelle Berufung ernsthaft in Betracht zu ziehen.» Allerdings – so Burckhardt weiter – könne er sich nur schwer entschliessen, Genf und sein dortiges Arbeitsfeld zu verlassen. Sollten in Basel Widerstände auftauchen, so wollte er «jedes sich Einsetzen für meine Kandidatur vermieden sehn.»¹⁷ Durfte man dies als wirkliche Zusage werten oder wollte sich der offenbar geschmeichelte Burckhardt alle Optionen offen halten? In jedem Fall war er nicht an einer kontroversen, eventuell gar öffentlichen Debatte und deren möglichen Folgen interessiert. In den Unterlagen finden sich keine zusätzlichen Korrespondenzen von Kommissionsmitgliedern mit Burckhardt aus den Apriltagen 1934. Somit bleibt unklar, ob die vage Zusage als ausreichend eingeschätzt wurde oder weitere Versuche erfolgten, ihn zu einer eindeutigeren Stellungnahme zu bewegen.

17 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: C. J. Burckhardt an [Henry Lüdeke], 9. April 1934.

Das Fakultätsgutachten

Unabhängig davon setzte die Fakultätskommission – ihrer Ansicht nach ganz im Sinne der Expertenkommission – auf einen grossen Namen und die Berufung Burckhardts. In einer beachtlichen Fleissarbeit fertigte sie mit Datum vom 24. April zunächst eine kommentierte Auflistung aller im Konsultationsverfahren genannten schweizerischen und deutschen Kandidaten an.¹⁸ Inhaltlich folgte sie dabei stark den diversen Beurteilungen und Empfehlungen. Der Reihe nach abgehandelt werden die schweizerischen Kandidaten Hector Ammann, Edgard Bonjour, Albert Bruckner, Hermann Büchi (1888–1959), Adolf Gasser, Werner Kaegi, Anton Largiadèr, Leonhard von Muralt, Hans Nabholz, Jean Rudolf von Salis (1901–1996), Paul Schäfer, Wolfram von den Steinen und Hans Georg Wackernagel. Interessant ist, dass zwei Versionen existieren, die zwar weitgehend identisch sind, im Fall Wolfram von den Steinens aber voneinander abweichen, da dessen Beurteilung in einer fehlt. War dies ein Versehen oder bereits ein Hinweis auf die grossen Vorbehalte gegen ihn? In jedem Fall war das Urteil über ihn eindeutig, lautete doch der Schlusssatz: «Dass bei aller gebührenden Anerkennung seiner Kenntnisse und Fähigkeiten Herr von den Steinen für die Besetzung der in Rede stehenden Lehrkanzel kaum in Frage kommen kann.»

Demgegenüber wurden die übrigen Basler Kandidaten Wackernagel, Gasser und Kaegi positiver beurteilt. Offenbar hielt die Fakultätskommission bei Kaegi aber den Hinweis für angebracht, dass dieser «ein ausgezeichneter Forscher und Darsteller» sei, der «zu den glänzendsten Hoffnungen» berechtige, aber «für einen Lehrstuhl, der Umschreibung, wie sie jetzt erforderlich ist, zur Zeit nicht in Betracht» kommt. Erforderlich war, wenn man die Debatte der Expertenkommission der Kuratel und Hermann Bächtolds Gutachten von Anfang März ernstnahm, eine Stärkung der Schweizergeschichte, ein Gebiet, auf dem sich Kaegi bisher eben nicht hervorgetan hatte. So gesehen war die Haltung der Kommission folgerichtig. Es stellt sich aber auch die Frage, ob nicht eine Prise Taktik mitspielte, dürften Lüdeke und seinen Kollegen doch die Sympathien nicht verborgen geblieben sein, die Kaegi bei einigen nicht-universitären Mitgliedern der Expertenkommission der Kuratel genoss.

Aufschlussreich ist auch der zweite Teil der Zusammenstellung, der sich mit möglichen deutschen Kandidaten beschäftigt. Anschei-

18 Ebd., Philologisch-Historische Abteilung der philosophischen Fakultät, Gutachten zur Neubesetzung des historischen Lehrstuhls, Teil II, 24. April 1934.

nend hatte man diverse Erkundigungen eingezogen, wobei die erhaltenen Auskünfte «mit der Nennung von Namen sehr zurückhaltend» gewesen seien. Abgehandelt wurden die bereits erwähnten Hans Rothfels, Franz Schnabel, Siegfried Kähler, Hajo Holborn und Rudolf Stadelmann; aber alle nur vergleichsweise knapp, da die Fakultätskommission offenbar zwei weitere Kandidaten im Auge hatte, deren Namen sie zunächst nicht nennen wollte. Beide hätten Interesse signalisiert, seien «in ihren Stellungen völlig unbedroht, weder Juden noch «Demokraten»», aber sie fühlten sich «angesichts der kulturpolitischen Lage ihrer Länder, die so stark auf das Universitätsleben einwirkt, nicht mehr wohl.» Allerdings hätten beide Bedenken, «irgend etwas zu tun, was als Neigung, ihre jetzigen Professuren zu verlassen und ins Ausland zu gehen, gedeutet werden könnte.» Sieht man einmal von der bedenklichen Klassifizierung ab, die nahe legt, dass es auch in der Schweiz für einen deutschen oder österreichischen Bewerber zumindest nicht förderlich war, ein Jude zu sein oder als Demokrat – also als Gegner des Nationalsozialismus – zu gelten, so muss auch die mehr als defensive Zurückhaltung der Fakultät irritieren, mit der sie ihre Überlegungen präsentierte. Anscheinend sah man vor allem aus finanziellen Gründen keine Chance, einem profilierten ausländischen Bewerber ein ernsthaftes Angebot unterbreiten zu können. Sollte doch ein Ausländer in Betracht kommen, dann – so die Fakultätskommission – bitte man, sich «noch einmal gutachterlich äussern zu dürfen.» So in alle Richtungen zu lavieren und viele Optionen offen zu halten, zeugt von eher geringer Entschlusskraft – oder eben Uneinigkeit. Letzteres ist nur schwer zu überprüfen, da keine Protokolle der Fakultätskommission überliefert sind und die der Gesamtfakultät sowie ihrer Philologisch-Historischen Abteilung kaum Rückschlüsse erlauben.

Auch das definitive Gutachten an die Kuratel vom 9. Mai 1934, dem die eben ausführlich vorgestellt Zusammenstellung aller Kandidaten beilag, wirkt merkwürdig defensiv.¹⁹ Wiederum wird zunächst auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass der neu zu berufende Lehrstuhlinhaber in der Hauptsache die Schweizer Geschichte bearbeiten müsse. Allerdings war die Fakultätskommission mit dieser offensichtlich als einseitig empfundenen Ausrichtung nicht ganz glücklich und hielt – mit Blick auf eine angemessene Nachfolge Emil Dürres – bei der Kandidatenauswahl auch eine angemessene Berücksichtigung der allgemeinen neueren Geschichte für notwendig. Die Suche musste sich demnach auf Kandidaten konzentrieren, die

19 Ebd., Philologisch-Historische Abteilung an Kuratel. Dort auch das Folgende.

beide Felder abdecken konnten, was zunächst den Blick auf Schweizer Kandidaten lenkte, gleichzeitig die Fakultät ihrer Ansicht nach aber zwang, die Basler Privatdozenten Kaegi und von den Steinen, «die beide nur allgemeine Geschichte lehren, zunächst zurückzustellen.» Bessere Karten besass Hans Georg Wackernagel, der auf beiden Feldern gearbeitet und «eine durchaus achtbare Position» errungen habe. Largiadèrs Leistungen werden anerkannt, sein Entwicklungspotential aber als begrenzt beschrieben, weshalb seine Stelle als Staatsarchivar «die ihm angemessene sei.» Auch bei von Muralt, «der als Gelehrter gewissenhaft,» als Lehrer aber «nicht so befriedigend» sei, folgte die Fakultätskommission dem Urteil der angefragten Zürcher Kollegen. Bonjours Leistungen, Charakter und Potential werden hingegen mit warmherzigen Worten geschildert. Besonders hervorgehoben wird dabei auch sein alemannisch-romanisches «Blut», also seine Berner Herkunft und die familiären Wurzeln in der Romandie – im Prinzip ein idealer Kandidat. Zwar kam er jetzt noch nicht in Betracht, war aber als ernsthafte Alternative positioniert. Aus dem Kreis noch nicht habilitierter Schweizer Historiker wurden ferner Adolf Gasser und Albert Bruckner («von beiden Herren erwarten wir noch tüchtige Leistungen in der Zukunft»), Hermann Büchi, Hector Ammann und Jean Rudolf von Salis aufgeführt.

Als Zwischenfazit zog die Kommission den Schluss, dass für «Schweizer Geschichte allein ein recht tüchtiger Nachwuchs vorhanden» sei, keiner der Genannten aber abdecke, was Dürrs Lehrtätigkeit ausgezeichnet und «die Kuratelskommission als wünschenswert betont hat: die allgemeine Geschichte.» Daher könne niemand aus diesem Personenkreis die beiden Lehrgebiete verbinden und – so ein dezenter Seitenhieb an die Behörden – die Errichtung einer vierten Professur sei «ja kaum zu erwarten.» Daher würde nur ein Kandidat alle Anforderungen erfüllen, Carl Jacob Burckhardt, womit der Kommissionsbericht endlich am entscheidenden Punkt angelangt war. Ausführlich wird Burckhardts wissenschaftliches Œuvre geschildert, seine Arbeiten verrieten «alle eine aussergewöhnliche Formgebung.» Das Urteil der Zürcher und Genfer Kollegen sei überaus positiv, zitiert wird Ernst Gagliardis Votum vom März, «einzig die Berufung des Herrn Burckhardt liege in der Linie der grossen Basler Tradition.» Die Fakultät sei daher «der festen Überzeugung, dass er alle anderen der genannten Kandidaten an geistiger Bedeutung» überrage. Dies scheine ihr wichtiger «als eine blosse fachliche Betriebsamkeit.» Sollte Burckhardts Berufung scheitern, käme zwar eine Reihe deutscher Bewerber in Frage, allerdings nur für die allgemeine Geschichte. Daher müsste in einem solchen Fall

ein drittes Ordinariat geschaffen werden, um die Schweizergeschichte abzudecken, woran im Moment aus finanziellen Gründen aber wohl nicht zu denken sei. Auch die Alternative eines kostengünstigeren Extraordinariats wäre keine Lösung, da es für einen ausländischen Bewerber nicht genug biete und im Falle der schweizergeschichtlichen Ausrichtung nur mit einer wenig erfahrenen Nachwuchskraft besetzt werden könne, was weder im Sinne der Fakultät noch der Expertenkommission der Kuratel sei.

Nochmals liess die Fakultät damit anklingen, dass sie im Kern einen Ausbau des historischen Lehrangebots sehr begrüessen würde, ja dies der beste Weg sei, die unbefriedigende Situation der letzten Jahre im Fach Geschichte zukunftsweisend zu überwinden. Dies dürfte bei den Behörden auf wenig Anklang gestossen sein, die keinerlei finanziellen Spielraum sahen. Noch weniger überzeugend war aber der Vorschlag der Fakultät, im Falle einer Absage Burckhardts den Lehrstuhl nicht definitiv zu besetzen, sondern «den Geschichtsunterricht einstweilen durch Lehraufträge versehen zu lassen, bis unsere jüngere Generation in die Aufgabe hineingewachsen ist.» Sollte mit diesem Szenario die Expertenkommission quasi gedrängt werden, dem Beschluss der Fakultätskommission, Burckhardt zu berufen, zu folgen? Den Eindruck gewinnt man, wenn man sich vergegenwärtigt, welche hohe Priorität eine rasche Besetzung auf allen Entscheidungsebenen genoss. Hier nun eine Interimslösung als Alternative zu propagieren, zeugt von wenig taktischem Geschick, verdeutlicht aber auch den geringen Handlungsspielraum, denn der Kreis der in Frage kommenden «grossen» Namen war eng begrenzt.

Der Lehrstuhl Dürr bleibt vakant

Am 25. Mai folgte die Kuratel dem Fakultätsvorschlag und empfahl die Wahl Carl Jacob Burckhardts. Alle Mitglieder standen hinter dem Entscheid, wenn auch der eine oder andere durchblicken liess, dass Burckhardt «unter den heutigen Verhältnissen die günstigste Wahl» sei, was auf eine gewisse Unzufriedenheit mit der Auswahl hindeutet. Lediglich Regierungsrat Hauser äusserte konkrete Vorbehalte, wobei er auf die eher kleine Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten Burckhardts verwies, zudem schien «ihm das wissenschaftliche Rüstzeug nicht sehr umfangreich zu sein.»²⁰ Man darf ver-

20 Ebd., Protokolle T 2 12, S. 425f. Zwischen dem 9. und dem 25. Mai 1934 tagte die Expertenkommission der Kuratel erneut, ein Protokoll ist aber nicht überliefert, so dass sich nicht mehr nachverfolgen lässt, ob dort ebenfalls Vorbehalte geäussert wurden.

muten, dass er sich vom vorgeschlagenen Kandidaten nicht die seit langem angemahnte Stärkung der neueren Geschichte versprach. Am 22. Juni stimmte der Erziehungsrat der Berufung Burckhardts ebenfalls zu.²¹ Bereits am 27. Juni beantragte das Erziehungsdepartement beim Regierungsrat, Burckhardt zum Nachfolger Dürrs zu wählen und das Departement mit den Berufungsverhandlungen zu beauftragen. Da man bisher noch nicht mit ihm verhandelt habe, sei offen, «ob er überhaupt in der Lage und bereit ist, einer Berufung an die Basler Universität Folge zu leisten.» Auf jeden Fall «müssten die Verhandlungen rasch durchgeführt werden, damit die Berufungsangelegenheit bis zum Beginn des Wintersemesters 1934/35 erledigt werden kann.» Der Regierungsrat folgte diesem Antrag am 7. Juli 1934.²²

Dem Anliegen war allerdings kein Erfolg beschieden, denn schon am 28. Juli teilte das Erziehungsdepartement der Kuratel mit, Burckhardt habe den Basler Ruf ebenso abgelehnt wie eine Berufung nach Lausanne. Die Ausführung zweier laufender wissenschaftlicher Arbeiten erscheine ihm neben einer vollen Lehrtätigkeit an einer Universität nicht möglich, weswegen er seine jetzige Stellung am «Universitätsinstitut für internationale Studien in Genf beizubehalten wünsche.» Dies sei bedauerlich, man müsse sich «jedoch mit der Situation abfinden.» Nach den Ferien würde eine Sitzung der Kuratel einberufen, um das weitere Vorgehen zu beraten.²³ Damit war klar, dass der Lehrstuhl im Wintersemester vakant bleiben würde. Allerdings gewinnt man aus dem Schreiben nicht den Eindruck, Regierungsrat Hauser sei von der Absage Burckhardts besonders betroffen gewesen. Das mag mit seinen eben erwähnten Vorbehalten zu erklären sein. Zudem sah er vermutlich eine Chance, die Verhältnisse am Historischen Seminar grundlegend neu zu ordnen, denn mittlerweile hatte sich die Sachlage durch den Tod Hermann Bächtolds am 4. Juni 1934 vollständig verändert. Nicht zuletzt diese Zäsur führte wenige Wochen später im Übrigen zur Gründung der Historischen Arbeitsgemeinschaft Basel (später Historischer Zirkel Basel), in der jüngere Historiker, die zumeist bei Bächtold, Dürr und Adolf Baumgartner studiert hatten, zum wissenschaftlichen Austausch zusammenfanden, für den ihnen die

21 Ebd., Protokolle S 4 22, S. 15f.

22 Ebd., Erziehung CC 20.

23 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23.

Universität und das Historische Seminar keinen geeigneten Rahmen mehr zu bieten schienen.²⁴

Zwischenakt: Juni 1934 – Erste Sondierungen zur Nachfolge Hermann Bächtolds

Obwohl die Neubesetzung des Lehrstuhls von Emil Dürr Mitte Juni 1934 noch nicht definitiv geregelt war, liess die Kuratel keine Zeit verstreichen und beauftragte die bestehende Expertenkommission bereits wenige Tage nach Hermann Bächtolds Tod mit der Regelung der Nachfolge. Einzig Ständerat Thalmann wurde (offenbar wegen Überlastung) durch ein anderes Kuratelsmitglied, den Arzt Adolf Vischer (1884–1974), ersetzt, Max Gerwig übernahm das Präsidium. August Rüeggs Einwurf, auf die Kandidatur Burckhardts «zurückzukommen und die ganze Angelegenheit noch einmal zu behandeln», wurde abgewiesen.²⁵ Sieht man davon ab, dass sich hier nochmals Vorbehalte gegen Burckhardt fassen lassen, so war der Vorschlag – wie eben beschrieben – durchaus prophetisch, denn die Kommission musste nach Burckhardts Absage Ende Juli eben doch zwei Berufungsverfahren betreuen. Noch am selben Tag erging die Einladung zu einer Sitzung der Expertenkommission am 14. Juni.²⁶ Mit Blick auf die nahenden Sommerferien wollte man offenbar keine zusätzliche Zeit verlieren. Die Schweizergeschichte stand nun vorerst nicht im Mittelpunkt. Max Gerwig umschrieb die Aufgaben und liess dabei neue Töne anklingen:

«Die auswärtigen Anwärter im deutschen Sprachgebiet sind gründlich zu studieren. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten in Deutschland sind nicht unüberwindlich. Zweifellos muss es in Deutschland geeignete Persönlichkeiten geben. Die Nachforschung muss auch die Emigranten erfassen.»²⁷

Da immer noch offen war, ob Carl Jacob Burckhardt den Ruf nach Basel annehmen würde, betonte Gerwig weiter, man solle zunächst davon ausgehen, dass er die Nachfolge Dürrs antrete. Erweise «sich diese Annahme als falsch», so müsse «dann erneut Stellung genommen werden.» Möglich sei auch, dass «eine endgültige Besetzung ausgestellt wird» und «man sich für eine gewisse Zeit mit einzelnen Lehraufträgen» begnügen müsse. Dies sei aber «tunlichst» zu ver-

24 Georg C. L. Schmidt: Fünf Jahrzehnte Historischer Zirkel in Basel, in: Hermann Bächtold, Emil Dürr und der Historische Zirkel Basel, Basel 1984, S. 40f.

25 StABS, Protokolle T 2 12, S. 430: Sitzung vom 11. Juni 1934.

26 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Kuratel an Prof. H. Lüdeke, 11. Juni 1934.

27 Ebd., Protokoll über die erste Sitzung der Expertenkommission zur Besetzung des Lehrstuhls von Prof. Bächtold, 14. Juni 1934. Dort auch das Folgende.

meiden. Dekan Lüdeke gab zu bedenken: «Wenn dem Nachfolger Prof. Bächtolds das Mittelalter zugewiesen wird, so erscheint die Möglichkeit eines reichsdeutschen Kandidaten grösser.» Felix Staehelin sah die Chance, «eine sog. ‹grosse Kanone› aus Deutschland zu beziehen» und erwähnte namentlich den schon mehrfach genannten Königsberger Ordinarius Hans Rothfels. Für ihn bestand aber auch die Verpflichtung, «den einheimischen Nachwuchs ernsthaft zu prüfen.» Adolf Vischer verwies aus dem Kreis deutscher Kandidaten auf Ernst Kantorowicz aus Frankfurt und Siegfried Kähler aus Halle, schloss aber mit dem Votum: «Dr. W. Kaegi verdient ernste Beachtung.» Dabei konnte er sich auf ein schriftliches Votum des abwesenden Albert Oeri abstützen, der eine Kandidatur Kaegis befürwortete. Ernst Staehelin hob erneut «die Wichtigkeit der Schweizergeschichte hervor.» Rechnete er bereits mit einer Absage Burckhardts oder wollte er einen zusätzlichen Pflock für einen einheimischen Kandidaten auch bei der Nachfolge Bächtolds einschlagen? In jedem Fall war Werner Kaegi als ernsthafter Kandidat lanciert. Rudolf Tschudi sicherte denn auch zu, die Fakultät werde «sowohl deutsche Gelehrte als den schweizerischen Nachwuchs prüfen.»

Am folgenden Tag debattierte die Philologisch-Historische Abteilung die neue Lage auf ihrer Fakultätssitzung. Der an der Sitzung verhinderte Fritz Mangold (1871–1944) schlug vor, man solle Kaegi fragen, ob er sich schon jetzt in der Lage sehe, «einen Lehrstuhl mit der ganzen Belastung an Aufgaben zu übernehmen.» Dies sei rechtzeitig zu klären, da Ernst Thalmann «stark zur Kandidatur Kaegis hinneigt.» Zudem riet Mangold von Anträgen ab, Carl Jacob Burckhardt die Nachfolge Hermann Bächtolds zu übertragen, weil sich Thalmann dem widersetzen werde.²⁸ Der Grund lag auf der Hand: Eine solche Verschiebung musste als Entscheid gegen Kaegi aufgefasst werden, denn die Nachfolge Emil Dürrs wollte man – wie gesehen – unbedingt mit einem Experten in Schweizergeschichte besetzen, wofür der junge Basler Nachwuchsmann nicht in Frage kam.

Der neuen Fakultätskommission gehörten dieselben Mitglieder an wie bei der Nachfolge Dürrs. Rudolf Thommen verzichtete allerdings auf eine weitere Mitwirkung, nicht ohne erneut den Basler

28 Ebd., Fritz Mangold an Henry Lüdeke, 15. Juni 1934. Das Protokoll der Fakultät vom selben Abend hält leider nur das Datum der ersten Sitzung der Fakultätskommission am 18. Juni fest, die Debatte ist nicht protokolliert. Vgl. ebd., Universitätsarchiv R 3a, 3, S. 72.

Nachwuchs (Hans Georg Wackernagel) zu empfehlen.²⁹ Dass er sich bei dieser Gelegenheit dafür aussprach, Burckhardt könne den Lehrstuhl Bächtolds übernehmen, zeigt einerseits, wie berechtigt Mangolds Befürchtungen waren, und darf andererseits als Zeichen gewertet werden, dass zumindest Teile der Fakultät den durchaus politischen Charakter der Berufungsverfahren immer noch nicht vollständig erfasst hatten. Es ging eben nicht nur um wissenschaftliche Kriterien, wie der ehemalige Regierungsrat Mangold richtig erkannte, sondern auch um staatliche Aufsicht und universitäre Autonomie, beklagte er doch, «dass die Universität sozusagen keinen Beschluss mehr fassen kann, ohne ihn der Kuratel vorlegen zu müssen».³⁰ Dies richtete sich vor allem gegen deren Präsidenten Ernst Thalmann und seinen Führungsanspruch. Hintergrund war die seit Jahren schwelende Debatte um ein neues Universitätsgesetz, welches die bisher nicht eindeutig festgelegten Kompetenzen von Behörden und Universität verbindlich regeln sollte. Thalmann trat dabei als dezidierter Verfechter einer staatlichen Leitung – und nicht nur Aufsicht – der Universität hervor, die er als Teil der Verwaltung sah. Dass die Universität in der Vergangenheit oft eigene Verordnungen erlassen habe, bestritt er nicht. Daraus sei aber kein Gewohnheitsrecht abzuleiten, an das die Behörden gebunden seien. In diesem Punkt des Primats der Politik wusste er sich mit Regierungsrat Hauser einig.³¹

Wie nicht anders zu erwarten, gingen bei der Fakultät einige Bewerbungen deutscher Historiker ein, die als Juden und/oder politische Gegner des Nationalsozialismus aus den Universitäten verdrängt worden waren. Zu erwähnen sind Richard Salomon (1884–1966), langjähriger Ordinarius für osteuropäische Geschichte an der Universität Hamburg, und Hedwig Hintze (1884–1942), die erste promovierte deutsche Historikerin und Ehefrau des Historikers Otto Hintze (1861–1940).³² Zudem trafen zahlreiche Stellungnahmen und Empfehlungen deutscher Kollegen ein. Bereits

29 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Rudolf Thommen an Henry Lüdeke, 18. Juni 1934.

30 Ebd., Fritz Mangold an Henry Lüdeke, 15. Juni 1934.

31 Yvo Porchet: Die Basler Bildungspolitik in der Zeit Fritz Hausers (1919–1941), unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Basel 1987, S. 95–99. Dass sich die Politik in dieser Frage durchsetzte, zeigt das 1937 verabschiedete Universitätsgesetz, welches den Behörden (Regierungsrat, Erziehungsrat und Kuratel) «in allen wichtigen Fragen das letzte Wort» gab. An diesem Prozess war auch Albert Oeri massgeblich beteiligt, der 1935–1937 die Grossratskommission zur Revision des Universitätsgesetzes leitete.

32 StABS, UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Lebenslauf Richard Salomon, s.d., und Bewerbungsdossier Hedwig Hintze, 22. Mai 1934. Hintze erhielt bereits am 24. Mai eine freundliche, aber klare Absage Henry Lüdekes, der ihr mitteilte, dass an die Berufung einer Frau

am 10. Juni hatte der Münchener Wirtschaftshistoriker Jakob Strieder (1877–1936) in einem Brief an den Basler Nationalökonom Hans Ritschl (1897–1993) den Privatdozenten Clemens Bauer (1899–1984) empfohlen, der über Auslandserfahrung (Riga) verfüge und besonders «für die Pflege der nationalökonomischen Wissenschaft der Universität Basel eine schöne Bereicherung bedeuten» würde.³³ In Basel suchte man unter den Ausländern aber eher einen Kandidaten für «mittlere Geschichte». Gleichzeitig liess man – so der Dekan – im oberen Saal der Universitätsbibliothek die Schriften von den Steinen, Wackernagels, Kaegis und Gassers auflegen, um sich «einmal gündlich über die hier anwesenden Herren zu orientieren.»³⁴ War die frühe Festlegung auf Carl Jacob Burckhardt so eindeutig gewesen, dass man dies bisher trotz des ausführlichen Gutachtens vom 9. Mai versäumt hatte und nun nachholen wollte, oder schien es angesichts der Zeichen aus Expertenkommission und Kuratel ratsam, zumindest für eine der beiden Professuren eine Basler Nachwuchskraft vorzuschlagen? Offene Fragen zu einem Verfahren, in dem die Philologisch-Historische Abteilung nicht zum ersten Mal wenig überzeugend agierte.

Unter den angefragten deutschen Kollegen antwortete als erster am 21. Juni 1934 der 1933 emeritierte Heidelberger Ordinarius Karl Hampe (1869–1936).³⁵ Dieser lobte Wolfram von den Steinen trotz seiner Nähe zum Stefan-George-Kreis in den höchsten Tönen; er dürfe sich unter anderen Zeitumständen durchaus Chancen auf eine Professur an einer deutschen Universität ausrechnen. Überhaupt machte Hampe aus seiner kritischen Distanz zum Nationalsozialismus keinen Hehl und empfahl aus dem Kreis der «unstet gewordenen früheren reichsdeutschen Professoren und Dozenten» – also Emigranten – den zur Zeit in Oxford tätigen Ernst Kantorowicz, der wegen seines europäischen Rufes ein würdiger Nachfolger Jacob Burckhardts sein werde. Zudem dachte er an den bereits im Frühjahr in Basel diskutierten Hajo Holborn, der an einer amerikanischen Universität untergekommen war. Der erneut angefragte Oswald Redlich äusserte sich zu den Basler Nachwuchskräften und empfahl entweder von den Steinen (bei mittelalterlicher Ausrich-

nicht zu denken sei, weswegen ihr Interesse an einer Basler Professur in den Diskussionen über die Nachfolge Bächtolds auch nie Erwähnung fand.

33 Ebd., Strieder an Sehr geehrter Herr Kollege, 10. Juni (Zitat) und 16. Juni 1934 sowie Hans Ritschl an Sehr geehrter Herr Kollege [Henry Lüdeke], 28.6.1934.

34 Ebd., [Henry Lüdeke] an Hermann Schmalenbach, 19. Juni 1934.

35 Alle Schreiben finden sich im Personaldossiers Bonjours, vgl. ebd. Auf Einzelnachweise wird im Folgenden verzichtet.

tung) oder Gasser (bei schweizergeschichtlicher Ausrichtung). Unter nichtschweizerischen Historikern nannte er seinen jungen Wiener Kollegen Otto Brunner (1898–1982). Karl Meyer empfahl die Vergabe von Extraordinariaten oder Lehraufträgen an alle vier «jungen» Basler, um ihre weitere Entwicklung abzuwarten und in einigen Jahren jemanden auf den zweiten Lehrstuhl neben Carl Jacob Burckhardt zu befördern. Ein solch salomonischer Ratschlag half der Fakultät aber nicht weiter, da er in Expertenkommission und Kuratel chancenlos war. Für von den Steinen votierte der emeritierte Freiburger Kirchenhistoriker Heinrich Finke (1855–1938), der österreichische Archivar und Mediävist Heinrich Kretschmayr (1870–1939) favorisierte eher Kaegi. Allerdings verlief die Evaluation im Sande, da alle Stellungnahmen von der Berufung Burckhardts ausgingen und sich die Fakultätskommission ohne Gewissheit über dessen Zusage nicht in der Lage sah, vor dem Herbst ein Gutachten zu erstellen.³⁶ Burckhardts Absage setzte dann allen Überlegungen ein vorläufiges Ende. Ein Resultat sollte aber nachwirken, die überaus positive Beurteilung Wolfram von den Steinens durch den renommierten Karl Hampe.

Zweiter Akt: August 1934 bis Februar 1935 – Die erneute Suche nach einem profilierten Schweizer und eine weitere Absage.

Ein neuer Kandidat und zwei Lehrstuhlvertretungen im Wintersemester 1934/35

Das Auswahlverfahren zur Besetzung der vakanten Lehrstühle nahm entgegen den ursprünglichen Plänen der Fakultätskommission bereits in den Semesterferien unerwartet wieder Fahrt auf. Anlass war neben Carl Jacob Burckhardts Verzicht offenbar eine Mitteilung von ihm an Regierungsrat Hauser, dass es vielleicht möglich wäre, an seiner Stelle Ernst Gagliardi für Basel zu gewinnen. Diese Chance, doch einen bekannten Schweizer Historiker mit der Nachfolge Dürrs zu betrauen, griff man gerne auf. Dekan Lüdeke vereinbarte ein Treffen mit dem Kuratelspräsidenten, und Peter Von der Mühl besuchte Gagliardi in Zürich.³⁷ Der zeigte sich nicht abgeneigt, woraufhin Lüdeke umgehend Regierungsrat Hauser ins Bild setzte, dem er gleichzeitig vorschlug, Gagliardi bereits für das Wintersemester mit einem Gastlehrauftrag auszustatten. Parallel dazu bat er

36 Ebd., Dekan [Henry Lüdeke] an Max Gerwig, 11. Juli 1934.

37 Ebd., [Henry Lüdeke] an Felix Stachelin, 20. August 1934.

den Zürcher Kollegen um Auskunft über Hans Rothfels, Franz Schnabel, Siegfried Kähler, Hajo Holborn und Rudolf Stadelmann – alles bereits bekannte Namen.³⁸ Wollte Lüdeke einen dieser Kandidaten und Gagliardi in Basel sehen? Hatte er die starke Unterstützung für Kaegi und die positiven Urteile über Bonjour vergessen? Dachte er wirklich, das gesamte Verfahren beginne am Nullpunkt? Wiederum gewinnt man den Eindruck, die Universitätsvertreter überschätzten ihre Autonomie und unterschätzten den politischen Willen der Behörden. Sollte dem so gewesen sein, dann mussten sie rasch ihren Irrtum erkennen. Auf einer Besprechung zur Regelung der Geschichtslehraufträge für das Wintersemester 1934/35 machten Regierungsrat Hauser und Ernst Thalmann am 4. September unmissverständlich klar, dass eine Stellvertretung kein Präjudiz für eine Berufung sein dürfe und daher nur solche Kandidaten in Frage kämen, die für eine Berufung nicht zur Debatte stünden. Herr Gagliardi müsse sich entscheiden.³⁹

Am selben Tag übertrug die Kuratel der im Juni eingesetzten Expertenkommission für die Nachfolge Bächtolds auch die Wiederbesetzung des Lehrstuhls von Emil Dürr.⁴⁰ Damit waren beide Verfahren miteinander verbunden. Kurz darauf ging eine Stellungnahme Ernst Gagliardis ein, in der er sich offenbar kritisch über Hans Rothfels (laut Lüdeke «die markanteste unter den genannten Gestalten») äusserte.⁴¹ Auch andere Stimmen mahnten zur Vorsicht, gleichzeitig finden sich positive Urteile über Rothfels, den z.B. der Freiburger Historiker Gerhard Ritter (1888–1967) in persönlichen Gesprächen empfahl.⁴² Es würde zu weit führen, die Debatte in alle

38 Ebd., [Henry Lüdeke] an Ernst Gagliardi, 28. August 1934.

39 Ebd., Protokoll der Besprechung über die provisorische Regelung der Geschichtslehraufträge für das Wintersemester 1934/35, 4. September 1934. Dass der Dekan diese Haltung gegenüber Gagliardi als «etwas ängstlich» bezeichnete und betonte, wie günstig man doch Stellvertretung und Berufung miteinander hätte verbinden können, zeigt deutlich, dass die Philologisch-Historische Abteilung der Fakultät («müssen uns aber dem Wunsche der Behörden fügen») gerne selber Herr des Verfahrens gewesen wäre. Siehe ebd., [Henry Lüdeke] an Ernst Gagliardi, 11. September 1934.

40 Ebd., Protokolle T 2 12, S. 446.

41 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: [Henry Lüdeke] an Ernst Gagliardi, 11. September 1934. Der Brief Gagliardis mit seinen Bemerkungen zu Rothfels war an Von der Mühl gerichtet, der ihn von Lüdeke zurück erbat. Er fehlt daher in den Unterlagen. Vgl. dazu: ebd., Peter Von der Mühl an [Henry Lüdeke], 12. September 1934.

42 Dies berichtete Ritter im November 1934 Siegfried Kähler. Gleichzeitig habe er auch Holborn genannt. Siehe dazu Christoph Cornelissen: Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001, S. 158, sowie Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 271, 14, Nr. 462: Gerhard Ritter an Hermann Oncken, 2. Januar 1935. Dieser und weitere im Folgenden zitierte Briefe sind auszugsweise abgedruckt in: Gerhard Rit-

Verästelungen zu verfolgen. Unzweifelhaft wurde seine Berufung ernsthaft erwogen, wenn auch Vorbehalte wegen seiner «nationalen» Ausrichtung bestanden.⁴³ Für Rothfels' Chancen spricht auch eine Notiz Carl Jacob Burckhardts an Werner Kaegi vom 21. August 1934, in dem er eine baldige Orientierung «über die Angelegenheit R.» ankündigte.⁴⁴ Woher Burckhardt diese Information hatte, bleibt offen. Seine knappe Bemerkung weist aber darauf hin, dass hinter den Kulissen in zahlreichen persönlichen Gesprächen und Kontakten intensiv das Kandidatenfeld sortiert wurde.

Zunächst aber galt es, den zögernden Gagliardi für Basel zu erwärmen. Dieser reagierte enttäuscht, dass er nicht – wie erhofft – mit einer Lehrstuhlvertretung eine «zuverlässigere Urteilsgrundlage» für einen Wechsel nach Basel gewinnen könne.⁴⁵ Henry Lüdeke lud ihn daraufhin zu einem persönlichen Gespräch ein, an dem er sich endlich bereit erklärte, «den Ruf nach Basel, wenn er an ihn ergeht, in ernstliche Erwägung zu ziehen.» Unverzüglich wurde eine Sitzung der Fakultätskommission anberaumt, auf der Traktandenliste standen die Neubesetzung eines Lehrstuhls für Geschichte (Nachfolge Dürr) und die Stellvertretungen im bevorstehenden Wintersemester. Dafür schlug die Kommission mit Hans Nabholz und Gerhard Ritter zwei profilierte und erfahrene auswärtige Historiker vor.⁴⁶ Dies ging nicht ohne Nebengeräusche über die Bühne, regte aber zumindest auch die Fantasie von Ernst Staehelin an, der zur Debatte stellte, Gagliardi (auf den Lehrstuhl Dürr) und Ritter (auf den Lehrstuhl Bächtold) zu berufen. So seien Schweizer und All-

ter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen, hrsg. von Klaus Schwabe und Rolf Reichardt, Boppard 1984, S. 275ff.

43 Die Vorbehalte wurden neben Rothfels' Arbeiten offenbar von einer Stellungnahme des Königsberger Altphilologen Willy Theiler, einem Schweizer und Schüler Peter Von der Mühlis, gestützt, der Rothfels eigentlich lobend attestierte, er habe seine nationale Einstellung auch bewahrt, «als er wegen seiner jüdischen Abstammung [...] die Gefährdung seiner eigenen Existenz kommen sah.» Vgl. StABS, UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Willy Theiler an Peter Von der Mühl, 13. September 1934. Interessant ist auch die Einschätzung des gut informierten Gerhard Ritter, «Rothfels' politische Haltung stosse aber hier ohnehin auf starken Widerstand.» Siehe Cornelissen (wie Anm. 42), S. 158.

44 Vgl. Manfred Welti: Ohne Frauen geht es nicht. Werner Kaegi (1901–1979), Basel 1993, S. 169. Weltis Vermutung, bei R. handele es sich um Gerhard Ritter, ist wenig wahrscheinlich. Dessen Name trat erst im Laufe des Septembers auf den Plan. Auch Weltis Darstellung, Carl Jacob Burckhardt habe nach seiner Absage beschlossen, «den Lehrstuhl in Basel mit einem Mann seiner Wahl zu besetzen» und Werner Kaegi protegiert, wird durch die Quellen zum Berufungsverfahren nicht bestätigt.

45 StABS, UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Ernst Gagliardi an Henry Lüdeke, 12. September 1934.

46 Ebd., Henry Lüdeke an die Herren der Fakultätskommission, 17. September 1934.

gemeine Geschichte ebenso abgedeckt wie das Mittelalter, man sei nicht auf Extraordinarien angewiesen und habe «auf beiden Lehrstühlen eine erstklassige Vertretung.» Ritter passe «besonders gut nach Basel, weil er gegenwärtig über Calvin und Calvinismus arbeite». ⁴⁷ Damit war ein Name ins Spiel gebracht, der in den kommenden Monaten immer wieder für Debatten sorgen sollte, denn rasch zeigte sich, dass die am Berufungsverfahren beteiligten Professoren – allen voran Henry Lüdeke und Ernst Staehelin – Ritter als Favoriten auf die Nachfolge Bächtolds sahen. Dies lässt sich neben dem weiteren Gang der Dinge auch daran ablesen, dass Ritter ganz offensichtlich sehr frühzeitig über das ernsthafte Interesse der Fakultät an seiner Berufung orientiert war. ⁴⁸

Die erste Debatte um Ritter begann bereits mit seiner Bestellung als Lehrvertretung, musste Regierungsrat Hauser doch überzeugt werden, dass seine Gesinnung zu keinen Bedenken Anlass gebe. Gleich zwei Mal telefonierte Hauser mit Dekan Lüdeke, der sich vor allem auf die Empfehlungen Ernst Staehelins abstützte, der Ritter wenige Wochen zuvor am jährlichen Dozententreffen der Universitäten Basel und Freiburg in Badenweiler kennengelernt hatte ⁴⁹ und dessen Engagement in der Bekennende Kirche hervorhob, die sich der nationalsozialistischen Einflussnahme auf die Evangelischen Kirchen in Deutschland widersetzte. ⁵⁰ Die Kuratel folgte dem Vorschlag der Fakultätskommission, wobei Ernst Thalmann auf die Hauser gemachten Zusicherungen verwies. ⁵¹ Das Erziehungsdepartement trat an Nabholz und Ritter heran, beide sagten gerne zu und

47 Ebd., Ernst Staehelin an Verehrter Herr Kollege [vermutlich Henry Lüdeke], 26. September 1934.

48 Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 271, 14, Nr. 462: Gerhard Ritter an Hermann Oncken, 11. Oktober 1934. Dort schreibt Ritter: «Nach den Andeutungen, die mir der Dekan heute machte, scheint es, dass man beabsichtigt, mich zum Ostertermin zu berufen, falls, wie erwartet, der zunächst vorgesehene Schweizer Kandidat ablehnt.» Man wünsche in Basel – so Ritter weiter – «wie mir gesagt wurde, einen Reichsdeutschen, der weder als Propagandist des ›Dritten Reiches‹ auftritt noch als berufsmässiger Nörgler oder als Emigrant ausgeschieden ist. Ausserdem soll er süddeutsche Verhältnisse kennen.»

49 Ebd.; zu den seit 1924 stattfindenden Dozententreffen, welche an Zusammenkünfte der oberrheinischen Universitäten Heidelberg, Strassburg, Freiburg und Basel vor dem Ersten Weltkrieg anschlossen, siehe StABS, Universitätsarchiv XIII 7, speziell die Anmeldeungslisten für das Treffen am 30. Juni 1934.

50 Ebd., Erziehung CC 20: Henry Lüdeke an Regierungsrat Fritz Hauser, 24. September 1934 sowie den Brief Ritters an Oncken (siehe Anm. 48). Ob Lüdeke Ritter auch in Freiburg persönlich besucht hat, wie dieser in seinem Brief an Oncken andeutet, bleibt offen, in jedem Fall wurde seine mögliche Berufung intensiv vorbereitet.

51 StABS, Protokolle T 2 12, S. 455: Sitzung der Kuratel, 24. September 1934.

der Regierungsrat bewilligte am 26. Oktober die Finanzierung.⁵² Damit war zumindest die Lehrsituation für das bevorstehende Wintersemester befriedigend geregelt, in dem sowohl Ritter als auch Nabholz bei den Studierenden auf Zuspruch stiessen, wie die Belegungszahlen ihrer Veranstaltungen zeigen.⁵³ Dies kann aber nicht überraschen, wenn man bedenkt, wie schwierig die Ausbildungssituation in den letzten Semestern gewesen war. Sowohl Nabholz als auch Ritter übernahmen umgehend die Betreuung von Doktoranden, beide verfassten zudem 1935 ein Gutachten zur Habilitation Adolf Gassers.⁵⁴ Allerdings gab es auch Stimmen, die das Lehrangebot der beiden Vertretungen kritisch in den Blick nahmen und eine grössere inhaltliche Bereicherung des Basler Lehrangebots begrüsst hätten. Selbstredend waren auch die Studierenden mit der Situation trotz der Stellvertretungen mehr als unzufrieden, wie eine Eingabe an die Fakultät vom 9. November 1934 zeigt, in der die Enttäuschung über die weitere Verzögerung der Neubesetzungen und die unsichere Ausbildungsperspektive angesprochen wurden.⁵⁵

Die Vorschläge der Fakultät zur Neubesetzung

Da die Philologisch-Historische Abteilung der Fakultät ebenfalls eine rasche Verbesserung der Verhältnisse als dringlich ansah, war es ihr Ziel, zumindest einen Lehrstuhl bis zum Sommersemester 1935 zu besetzen. Dafür blieb nicht viel Zeit. Einfacher erschien es zunächst, einen Nachfolger für Emil Dürr vorzuschlagen. Einerseits war die schweizergeschichtliche Ausrichtung unbestritten, andererseits stand mit Ernst Gagliardi ein profilierter Kandidat bereit. Am 26. Oktober traf sich die Fakultätskommission und beschloss ein-

52 Der umfangreiche Briefwechsel zur Organisation der Stellvertretung findet sich in ebd., Erziehung CC 20 und UNI-REG 5d 2-1 (2) 23, ebenso im Bundesarchiv Koblenz, N 1166/479. Vgl. auch Cornelissen (wie Anm. 42), S. 157ff. Dass der Autor in diesem Zusammenhang aber schreibt, Ritter habe damals den «Ruf an eine andere deutsche Universität in Erwägung gezogen», klingt zumindest für schweizerische Leser befremdlich. Vermutlich meinte er eine 'deutschsprachige' Universität, aber etwas mehr sprachliche Sorgfalt wäre wünschenswert gewesen.

53 StABS, Erziehung X 34: WS 1934/35. Ritter hatte insgesamt 32 Teilnehmer, Nabholz sogar 54. Diese Werte erreichten nur Fritz Vischer (31) und Wolfram von den Steinen (43), Hans Georg Wackernagel (15) und Werner Kaegi (12) fanden deutlich weniger Zuspruch.

54 Das Gutachten Ritters findet sich in: Bundesarchiv Koblenz, N 1166/307, die Korrespondenz zwischen Felix Stachelin (1935 Dekan) und Gerhard Ritter in dieser Sache in: ebd., N 1166/479.

55 StABS, UNI-REG 5d 2-1 (2) 23. Zu den Unterzeichnern gehörten u.a. Gustav Adolf Wanner und Max Burckhardt.

stimmig, den Behörden umgehend den Zürcher Ordinarius vorzuschlagen. Sollte er nicht zu gewinnen sein, so bliebe «nur die Möglichkeit, an deutsche Gelehrte zu denken.» Namen seien schon genannt worden und man werde «eine bereinigte Liste» folgen lassen.⁵⁶ Soll man dies als Erpressungsversuch werten? Immerhin hatte im Frühjahr Edgar Bonjour durchaus Zuspruch erfahren, und auch die Anhänger Werner Kaegis in der Expertenkommission der Kuratel waren noch im Amt. Eigentlich hätte man sich denken können, dass die Behörden auf einen solchen Vorschlag nicht eingehen würden. Die Expertenkommission lehnte das Ansinnen denn auch vehement ab. Max Gerwig brachte den Standpunkt in seinem Eingangsvotum pointiert zur Sprache, als er festhielt: «Es sollten in diesem Gutachten auch die möglichen Konkurrenten Gagliardi's besprochen werden, und es sollte nicht vorzeitig der Bereich der Möglichkeiten zur Besetzung des zweiten Lehrstuhls eingeschränkt werden.» Regierungsrat Hauser pflichtete ihm bei, damit war die Entscheidung gefallen. Lüdekes Einwand, die Fakultät möchte «über beide Lehrstühle, je nach den in Aussicht stehenden Persönlichkeiten frei verfügen», stand Ernst Staehelins Wunsch entgegen, «beide Lehrstühle mit ihrer bisherigen Umschreibung» beizubehalten.⁵⁷ Die Vertreter der Universität waren sich nicht einig, wie wollten sie da gegen Gerwig und Hauser bestehen, obwohl der Regierungsrat eigentlich nur als Gast der Sitzung beiwohnte, aber – wie immer – mehr als ein Gast war.

Solchermassen zurechtgewiesen, machte sich die Fakultätskommission an ein umfassendes Gutachten für die Neubesetzung beider Lehrstühle. Dabei liess sie sich trotz aller Erfahrungen der letzten Monate weiter von der freien Hand leiten, die ihr die Expertenkommission im Frühjahr zugestanden hatte. Der Dekan informierte die Kommission schriftlich über die Rückweisung durch die Expertenkommission und lud zu einer neuen Zusammenkunft am 7. November ein. Gleichzeitig schlug er auch im Namen von Tschudi und Felix Staehelin vor, folgendes Tableau zu diskutieren:

«Herrn Gagliardi für allgemeine und schweizerische neuere Geschichte. Herrn Ritter für allgemeine mittelalterliche und neuere Geschichte. Herrn von den Steinen mit Lehrauftrag für ältere Geschichte des Mittelalters. Herrn Wacker-nagel mit Lehrauftrag für ältere schweizer Geschichte.»⁵⁸

56 StABS, Erziehung CC 20: Henry Lüdeke an Max Gerwig, 27. Oktober 1934.

57 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Sitzung der Expertenkommission zur Besetzung der Lehrstühle Dürr und Bächtold, 29. Oktober 1934.

58 Ebd., [Henry Lüdeke] an die Fakultätskommission, 31. Oktober 1934. Der Einbezug Ritters in die Kandidatenliste belegt erneut die mangelnde Fähigkeit der Kommissions-

Ferner skizzierte er Alternativen im Falle von Absagen. Sollte Gagliardi ablehnen, wäre Bonjour zu gewinnen, sollte Ritter ablehnen, käme Friedrich Baethgen in Frage, sollten beide ablehnen, dann wären Willy Andreas (1884–1967) und Edgar Bonjour vorzuschlagen, mit einem Lehrauftrag für Wolfram von den Steinen.

Da Gagliardis Berufung in der Fakultät unbestritten war, kreiste die Debatte um die Nachfolge Bächtolds bzw. Varianten im Falle von Absagen. Zunächst galt es, sich ein besseres Bild über Gerhard Ritter zu verschaffen, der neben seinen wissenschaftlichen Leistungen auch als ausgezeichnete Lehrer galt. Man traf sich mit ihm in einem etwas grösseren Kreis (geladen waren neben den Kommissionsmitgliedern auch «einige Schweizer Herren») «zu einer formlosen Zusammenkunft im Restaurant Kunsthalle», wobei der einladende Dekan betonte, Ritter wisse nichts von einer möglichen Kandidatur.⁵⁹ Konnte man sich von seinen Qualitäten ein persönliches Bild machen, so war man bei anderen deutschen Kandidaten auf Auskünfte Dritter angewiesen. Von besonderem Interesse ist dabei ein Gutachten Siegfried Käblers über Hans Rothfels, das der Fakultät über Eberhard Vischer und Ernst Staehelin zukam. Darin lobte Kähler seinen Kollegen, in dem er wegen der gemeinsamen «universalen Blickrichtung» geradezu einen idealen Nachfolger für Hermann Bächtold sah, in höchsten Tönen.⁶⁰

In ihrem Gutachten vom 20. November betonte die Philologisch-Historische Abteilung, dass sie sich einerseits nicht streng an die bisherige Umschreibung der Lehrstühle gehalten habe. Zudem sei es in der Beurteilung der schweizerischen Kandidaten gegenüber dem Gutachten vom 9. Mai zu «Akzentverschiebungen» gekommen und der Kreis ausländischer Kandidaten um drei besonders profilierte erweitert worden. Wie von Henry Lüdeke bereits skizziert, hielt die Fakultätskommission an der Berufung Gagliardis fest. Sollte er zusagen, müsse die zweite Professur das Mittelalter abdecken. Dafür schlug man Friedrich Baethgen («eine Persönlichkeit

mitglieder, die politischen Signale richtig zu deuten, war doch wenige Wochen zuvor eine Lehrstuhlvertretung durch Ernst Gagliardi von den Behörden abgelehnt worden, da man kein Präjudiz schaffen wollte. Wieso sollte dies nun plötzlich anders sein und der Lehrstuhlvertreter als Kandidat akzeptiert werden?

59 Ebd., [NN] an Herrn Prof. Ernst Tappolet, 31. Oktober 1934. Im Gegensatz zu Lüdekes Versicherung wusste Ritter aber – wie gesehen – bereits sehr wohl, dass sein Name gehandelt wurde. Dies nicht zuletzt von Lüdeke, dessen Aussage also eher als taktisch gewertet werden muss.

60 Ebd., [Siegfried Kähler], [Gutachten über R.], s.d., und Eberhard Vischer an Ernst [Staehelin], 15. November 1934.

von humanistischer Prägung») oder «im gleichen Rang» Wolfram von den Steinen vor, der nun als umstritten, aber gehaltvoll und originell beschrieben und im Vergleich zum Frühjahrsgutachten deutlich aufgewertet wurde. Zur Abdeckung der älteren Schweizer Geschichte sollte Hans Georg Wackernagel einen Lehrauftrag erhalten. Bei einer Absage Gagliardis sollte mit Gerhard Ritter «ein hervorragender Vertreter» für die allgemeine Geschichte des Spätmittelalters und der Neuzeit gewonnen werden, den schweizergeschichtlichen Lehrstuhl könnten Edgar Bonjour oder Hans Georg Wackernagel ausfüllen. In diesem Fall wäre das frühe und hohe Mittelalter durch einen Lehrauftrag für von den Steinen abzudecken. Sollte auch Ritter absagen, dann kämen Willy Andreas (mit gleicher Lehrstuhlschreibung) oder Hans Rothfels (für allgemeine Geschichte der Neuzeit) in Frage, Letzterer wegen seiner nationalen Einstellung aber nur «in zweiter Linie». Im Falle einer Berufung von Rothfels wäre zudem der Lehrauftrag für von den Steinen auf das gesamte Mittelalter zu erweitern. Zu Werner Kaegi hielt man fest, dass sein Fehlen in der Auflistung «auf keinen Fall ein Werturteil über die wissenschaftlichen Qualitäten» sei. Vielmehr fehle es ihm noch an Lehrerfahrung und sein Arbeitsfeld werde von dem älteren Kollegen (wohl von den Steinen) abgedeckt, weshalb man ihn «in der festen Zuversicht, dass er später den ihm gebührenden Platz in unserem Lehrkörper erhalten wird», zurückgestellt habe.⁶¹

*Der Entscheid von Expertenkommission und Kuratel
zur Nachfolge Emil Dürrs*

Was sollte die Expertenkommission von dieser Auswahlendung halten und welche Absichten verfolgte die Fakultätskommission mit dem Versuch, sich für jeden denkbaren Fall zu wappnen? Letzteres scheint einfach zu beantworten: Man war bestrebt, die Verfahren rasch zum Abschluss zu bringen, zudem wünschten die Verantwortlichen nach wie vor die Berufung zumindest einer profilierten Persönlichkeit, die bereits an einer anderen Universität einen Lehrstuhl innehatte. Dies schloss einen Teil der Basler Nachwuchskräfte aus und zwang zur Priorisierung. Dabei entschied man sich aus wissenschaftlicher Perspektive für Wackernagel und von den Steinen und gegen den stark protegierten Werner Kaegi. Obwohl es keinen Beleg gibt, kann man zumindest vermuten, dass das bereits erwähnte

61 Ebd., Erziehung CC 20: Henry Lüdeke an die Expertenkommission der Kuratel, 20. November 1934.

überaus positive Urteil des hochangesehenen Karl Hampe über von den Steinen dessen Position in der Fakultätskommission deutlich verbessert hatte. Auch das Aufrücken von Rothfels ins Gutachten – entgegen den ersten Anregungen Lüdekes – dürfte auf die bereits erwähnten positiven Stellungnahmen Willy Theilers (1899–1977), Siegfried Käblers und Gerhard Ritters zurückzuführen sein.

Das Urteil der Expertenkommission spiegelt sich im Protokoll ihrer Sitzung, aber auch in der Stellungnahme an die Kuratel sowie dem folgenden Bericht der Kuratel an das Erziehungsdepartement wider. An der Sitzung vom 7. Dezember plädierte Max Gerwig dafür, zunächst den schweizergeschichtlichen Lehrstuhl in den Vordergrund zu stellen, da dieser leichter zu besetzen sei. Daraus lässt sich zumindest indirekt schliessen, dass er die Vorschläge für die Nachfolge Hermann Bächtolds nicht in jedem Fall überzeugend fand. Die Meinungen über Gagliardi und Bonjour waren geteilt. Einige Kommissionsmitglieder wollten dem jungen Bonjour eine Chance geben, andere betonten, dass man mit Rücksicht auf Erfahrung und Lebenswerk Gagliardi vorziehen müsse. In der Schlussabstimmung erhielt dieser sechs Stimmen. Für den Fall seiner Absage wurde Bonjour mit vier Stimmen bei Stichentscheid Gerwigs bevorzugt, vier Stimmen wünschten eine Gleichsetzung «*pari loco*» von Wackernagel. Der zweite Lehrstuhl sollte offenbleiben, allerdings hatte Gustav Steiner mit einem vehementen Votum gegen jede deutsche Kandidatur ein deutliches Zeichen nationaler Abgrenzung gesetzt. Dass die Expertenkommission den zweiten, in jedem Fall umstrittenen Entscheid verschob, dürfte neben weiterem Abstimmungsbedarf auch in der Abwesenheit von Regierungsrat Hauser und Nationalrat Oeri begründet gewesen sein, die an der Wintersession der eidgenössischen Räte in Bern weilten. Ein Entscheid für einen deutschen Kandidaten wäre – so darf man vermuten – angesichts der zu erwartenden Widerstände ohne ihre explizite Zustimmung kaum haltbar gewesen.⁶²

In ihrem Bericht an die Kuratel stellte die Expertenkommission nochmals darauf ab, einen Lehrstuhl rasch zu besetzen. Gleichzeitig forderte sie mehr Zeit zur eingehenden Prüfung der deutschen Kandidaten. Dies wäre leichter, wenn entschieden sei, ob Gagliardi berufen werde bzw. den Ruf annehme. Sollte er zusagen, kämen

62 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Protokoll der Sitzung der Expertenkommission für die beiden Geschichtslehrstühle, 7. Dezember 1934. Steiner argumentierte: «Ein Deutscher kann heute infolge seiner ganz andersartigen Gesinnung unmöglich in der Schweiz wissenschaftliche Geschichte vortragen, so wie wir sie verstehen.»

Baethgen oder von den Steinen in Frage, hier wolle man sich aber noch nicht binden. Insbesondere gegen eine Berufung von den Steinen bestünden ernsthafte Bedenken. Weitere Kandidaten wären zu prüfen, ebenso die Vergabe einzelner Lehraufträge. Bei einer Berufung Bonjours ständen mit Ritter und Andreas «hervorragende deutsche Forscher» zur Auswahl. Rothfels hingegen scheidet «wohl als nationaler Politiker des deutschen Ostens für uns aus.»⁶³ Diese Charakterisierung bezog sich unzweifelhaft auf Rothfels' «Vorschläge zur Neuordnung des östlichen Europas unter deutscher Ägide», und seine generell nationale Einstellung,⁶⁴ an der er trotz Gefährdung durch seine jüdischen Herkunft und die deshalb bevorstehende Entlassung an der Universität Königsberg festhielt, wie Theiler – allerdings mit Respekt und nicht in kritischer Absicht – nach Basel berichtet hatte.

Die Kuratel folgte dem Vorschlag der Expertenkommission, wenn auch ohne grosse Begeisterung. Charakteristisch erscheint ein Votum, in dem festgehalten wird, die Fakultät sei «in der Berufungsfrage nicht sehr geschickt vorgegangen.» In dieselbe Richtung weist auch die Feststellung Ernst Thalmanns, «die Fakultät sei gebeten worden, die Verhandlungen mit Herrn Prof. Gagliardi auf ein Minimum zu beschränken.» Man spürt geradezu das Bedauern, Edgar Bonjour zurückstellen zu müssen. Wichtig scheint aber auch das, was nicht gesagt bzw. im Detail festgehalten wurde. So gab laut Protokoll Max Gerwig eine Erklärung ab, «warum er nicht für die Wahl des Herrn Bonjour stimmen könne.» Genaueres erfährt man zwar nicht, aber es drängt sich der Eindruck auf, dass mit Gagliardi eine erfahrene Kraft berufen werden sollte, um bei der Nachfolge Hermann Bächtolds freie Hand zu haben. Zwar äusserte sich Ernst Thalmann lobend über Gerhard Ritter und dessen momentane Basler Lehrtätigkeit, betonte daneben aber, dass weder Wackernagel noch von den Steinen für eine Berufung in Frage kämen. Wer blieb

63 Ebd., Erziehung CC 20: Expertenkommission an die Kuratel, 8. Dezember 1934.

64 Der 1939 in die USA emigrierte Rothfels kehrte 1947 nach Deutschland zurück, wo er einer der führenden Historiker der ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik wurde. 2002/03 entzündete sich eine heftige, teils polemische Debatte u.a. über seine ostpolitischen Ordnungsvorstellungen (Zusammenfügung der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen osteuropäischen Nationalstaaten unter deutscher Führung), wobei letztlich die schon 1934 in Basel geäusserten Vorbehalte mit im Zentrum der Kritik standen. Vgl. aus der Fülle der Literatur die Tagungsberichte: Der Historiker Hans Rothfels (1891–1976) – «ein Wanderer zwischen den Welten»? (<http://www.h.naz.org/review/showrev.php?id=27378>) [14.7.2013] sowie Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsbericht/id=278>) [14.7.2013].

dann noch? Der, dessen Name zumindest nicht protokolliert wurde: Werner Kaegi.⁶⁵

Deutlicher als an der Sitzung kamen die weltanschaulichen Vorbehalte gegen Wolfram von den Steinen im Antrag der Kuratel an das Erziehungsdepartement zum Ausdruck, Gagliardi als Nachfolger Emil Dürrs zu berufen. Wörtlich heisst es dort: «Als Erzieher schweizerischer akademischer Jugend» sei er «an so verantwortungsvoller Stelle» «einer uns doch in vielem fremden Weltanschauung und Geisteshaltung, von der auch seine Werke bis in den Stil hinein Zeugnis geben,» weniger geeignet.⁶⁶ Diese Abqualifizierung zielte auf von den Steinens Zugehörigkeit zum George-Kreis, dessen laut Werner Kaegi «merkwürdig guter Boden» in Basel zumindest bei den massgeblichen Behörden offensichtlich doch nicht so gut war.⁶⁷ Zusammenfassend kann man festhalten, dass wissenschaftliche Kriterien, die im Fakultätsbericht vom November zum Tragen kamen, durch politische und weltanschauliche Vorbehalte überlagert wurden, welche die Debatten in Expertenkommission und Kuratel bereits seit Beginn des Verfahrens im Frühjahr 1934 mit bestimmt hatten.

Das Scheitern der Verhandlungen mit Ernst Gagliardi und eine Richtungsänderung

In den kommenden Wochen trat das Erziehungsdepartement mit Ernst Gagliardi in Berufungsverhandlungen ein, die weit gediehen. Wie schon Regierungsrat Hauser an der Kuratelssitzung im Dezember skizziert hatte, war man durchaus bereit, die Bedingungen des Zürcher Ordinarius im Rahmen des Möglichen zu akzeptieren. Dies betraf nicht zuletzt das Gehalt, welches sich in der bisherigen Höhe bewegen sollte, und die Umschreibung des Lehrstuhls. Wenig Spielraum bestand dagegen in der Frage der Altersversorgung.⁶⁸ Alles in allem lösbare Probleme, wenn Gagliardi ernsthaft im Sinn gehabt hätte, nach Basel zu wechseln. Daran bestanden aber durchaus be-

65 StABS, Protokolle T 2 12, S. 477ff.

66 Ebd., Erziehung CC 20: Kuratel der Universität Basel an das Erziehungsdepartement, 11. Dezember 1934. Interessant ist hier auch der eingestreute Satz: «Kägi und von Salis könnten sonst [abgesehen von der Schweizer Geschichte, d.V.] am ehesten mit Bonjour in Wettbewerb treten.»

67 Welti (wie Anm. 44), S. 166f. Zum George-Kreis und seinen Verbindungen nach Basel vgl. Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009.

68 StABS, Erziehung CC 20: Beschluss des Regierungsrates vom 8. Januar 1935 und Erziehungsdepartement an Ernst Gagliardi, 29. Januar 1935.

rechtigte Zweifel, die schon an der Kuratelssitzung im Dezember zur Sprache gekommen waren. Auch Max Gerwig war sich offenbar nicht sicher, suchte er doch in einem Schreiben vom 7. Januar 1935 Gagliardi mit seinen Bedenken gegen eine deutsche Lösung sozusagen in die Pflicht zu nehmen. Ein Deutscher – so Gerwig –, egal ob eher «der heute herrschenden Richtung» (also dem NS-Regime) zuneigend oder zu den Verfolgten zählend, werde «doch naturnotwendig immer vor allem mit dem wechselvollen Schicksal seines Landes mitleben», sich «innerlich» an den dortigen Auseinandersetzungen beteiligen und «von diesem Erlebnis aus auch in die Vergangenheit blicken». Sein «Herz» werde «nie ganz bei uns und unserer Geschichte und unseren Fragen sein können». Es sei aber «für die Erziehung unserer Studenten von allergrösster Bedeutung», von jemanden in die Geschichte eingeführt zu werden, der mit Tradition und Eigenart des Lands vertraut ist, die Freiheitsrechte zu schätzen weiss und nicht alles «leichtthin zu Gunsten fremder «Er-rungenschaften» aufgibt.»⁶⁹ War dies Taktik, um Gagliardi zu binden, war dies ein rascher Wechsel der Auffassung oder nicht doch – wie schon im Frühjahr 1934 erkennbar – letztlich Konsens unter den politisch verantwortlich Handelnden im Berufungsverfahren: Ein deutscher Kandidat kam unter den gegebenen Umständen der Konfrontation mit der nationalsozialistischen Diktatur nicht in Frage; ein historischer Lehrstuhl an einer Schweizer Universität diente auch den Erfordernissen der «geistigen Wehrhaftigkeit». Dies im Übrigen durchaus in Anknüpfung an die Tradition des demokratisch-nationalen Erziehungsauftrages der älteren Nationalgeschichte.

Gagliardi, der sich schwer entscheiden konnte, nahm Gerwigs Überlegungen auf. Sie kamen ihm aber auch taktisch entgegen, liebäugelte er doch damit, neben seiner Zürcher Professur in Basel eine feste Lehrstuhlvertretung im Umfang von drei bis vier Stunden zu übernehmen. Auf diese Weise sollte – so sein Angebot – der vorhandene und qualifizierte eigene Nachwuchs Zeit haben, über Lehraufträge oder ein Extraordinariat in grössere Aufgaben hineinzuwachsen. Gerwigs Argumentation folgend hielt auch er die Berufung eines deutschen Historikers grundsätzlich für unmöglich, da dieser selbst bei höchster Qualität bewusst oder unbewusst aus deutscher

69 Der Brief Gerwigs ist nicht erhalten. Die entsprechende Passage findet sich in einem Schreiben Gagliardis an Fritz Hauser, 14. Januar 1935, in: ebd. Auch Hauser appellierte seinerseits an Gagliardi: «Die Situation wird allerdings schwierig [...], wenn Sie unserm Ruf nach Basel nicht Folge leisten.» Mit einer Annahme «würden Sie uns und der Universität wirklich eine grosse Freude bereiten». Siehe ebd., Erziehungsdepartement an Ernst Gagliardi, 29. Januar 1935.

Perspektive eine Geschichte lehre, die «den deutschen Teil der europäischen Geschichte» besonders ausführlich betrachte und daher schweizerischen «Bedürfnissen» nicht gerecht werden könne. Eine solche Beobachtung dränge sich schon «während des gegenwärtigen Provisoriums auf.»⁷⁰ Das war eine eindeutige Spitze gegen Gerhard Ritter, den Favoriten der Fakultät. Auch Willy Andreas musste sich indirekt vorhalten lassen, in der Tagespolitik als «Propagator» eines Anschlusses Österreichs an Deutschlands hervorgetreten zu sein. Dies bedeute «die Festlegung auf eine Politik, die gegen die elementarsten Lebensbedürfnisse der Schweiz ankämpft.» Seine kritischen Äusserungen wollte der Zürcher Ordinarius aber nicht als generelle Ablehnung eines ausländischen Fachvertreters verstanden wissen: Vielmehr wäre ein solcher an einer grösseren Universität mit mehreren Kollegen, die einen Ausgleich schaffen könnten, wohl zu verkraften. Für eine kleinere Universität – wie eben Basel – sei dies aber kein gangbarer Weg. Hier würde eine solche Berufung «fast unvermeidlich» auf eine «Verzerrung des Gesamtbildes» hinauslaufen, da für Europa und die Schweiz «die französischen, italienischen, englischen, niederländischen, spanischen Einwirkungen gerade so wichtig» sind «wie die deutschen.» In jedem Fall sei «die Betrauung eines Landesfremden mit der Vertretung neuerer Geschichte» ein «gewagtes Experiment»; eine «schweizerische Lösung der Vakanz» daher «ganz unbedingt anzustreben.»

Die Argumente Gagliardis gegen die Berufung eines deutschen Historikers fielen in der Kuratel auf fruchtbaren Boden, sein Ansinnen, in Basel eine begrenzte Lehrvertretung zu übernehmen, hingegen nicht. Am 9. Februar lehnte die Kuratel sein Angebot ab und empfahl die Wahl Edgar Bonjours. Ernst Thalmann änderte aber offenbar unter dem Eindruck von Gagliardis Ausführungen endgültig seine bisher durchaus wohlwollende Einschätzung Gerhard Ritters, dessen Wahl er noch im Dezember als denkbar bezeichnet hatte. Nun erkor er Werner Kaegi – seinen heimlichen Favoriten – zum ernsthaften Kandidaten und drängte auf eine rasche Entscheidung. Noch zögerten aber seine Kollegen. Arthur Rüegg betonte, neben Kaegi «müsse auch Herr Dr. Gasser in Berücksichtigung gezogen werden.» Adolf Vischer sah «die Möglichkeit auswärtiger Berufungen durch die Fakultät noch nicht ausgeschöpft» und ver-

70 Ebd., Ernst Gagliardi an Fritz Hauser, 5. Februar 1935. Dort auch das Folgende, so weit nicht einzeln nachgewiesen. Dass Gagliardi mit seinem Vorwurf gegen Ritter durchaus nicht falsch lag, zeigen Ritters Begründungen für sein Basler Engagement. Siehe dazu Cornelissen (wie Anm. 42), S. 157ff. sowie weiter unten, S. 140ff.

wies auf die Wiener Schule, «die bis jetzt vollständig übergegangen worden» sei. Dies stiess wiederum auf den Einwand, «dass die österreichischen Gelehrten allzu stark unter dem Einfluss der deutschen Geschichtswissenschaft stehen». Abschliessend brach Thalmann nochmals eine Lanze für Werner Kaegi, den «besonders auch Herr Prof. Dürr [...] sehr geschätzt habe».⁷¹

Was war in der Zwischenzeit geschehen? Hatten allein Gagliardis Argumente Thalmanns Sinneswandel beeinflusst und wieso favorisierte er plötzlich so vehement Werner Kaegi? Fragen, auf die sich in den Quellen keine Antworten finden lassen. Immerhin griff er mit der Skepsis gegenüber deutschen Kandidaten seine ursprüngliche Haltung vom Februar 1934 wieder auf, der Rest muss Vermutung bleiben. Gab es eine Intrige, hatten Kaegis Befürworter – allen voran Nationalrat Oeri – hinter den Kulissen mit aller Macht für den jungen Historiker geworben, von dem sie sich vielleicht eine intensive Beschäftigung mit dem Werk Jacob Burckhardts erhofften?⁷² Lassen sich gar persönliche Motive vermuten? Schliesslich war Burckhardt mit der Familie Oeri eng verbunden gewesen und Emil Dürr, dessen Wertschätzung für Kaegi allgemein bekannt war, ein persönlicher Freund Albert Oeris.⁷³ Und wieso blieben Wackernagel und Gasser, gegen die – anders als bei von den Steinen – keine weltanschaulichen Vorbehalte bestanden, im ganzen Berufungsverfahren so vollkommen chancenlos?

Dritter Akt: Februar bis Juni 1935 – Dem Schweizer Nachwuchs eine Chance

Die Berufung von Edgar Bonjour

Am 12. Februar schlug die Kuratel dem Erziehungsdepartement die Wahl Edgar Bonjours zum Nachfolger Emil Dürres vor. Dabei betonte sie seine Leistungen in Forschung und Lehre, die Breite der Beschäftigung «mit verschiedenen Aspekten der Schweizer- und Weltgeschichte,» seine Studienerfahrungen in Paris und Berlin (also

71 StABS, Protokolle T 2 12, S. 493f.

72 Im Bericht der Expertenkommission für die Wiederbesetzung der Lehrstühle Bächtold und Dürr an die Kuratel vom 17. Mai 1935 wird explizit auf Kaegis Einleitung zu Jacob Burckhardts «Kultur der Renaissance» verwiesen, die «auch ausserhalb der Fachkreise grosse Beachtung gefunden habe.» Vgl. ebd., Erziehung CC 20. Gemeint war der 1930 von Kaegi herausgegebene Band 5 der Jacob Burckhardt Gesamtausgabe.

73 Jacob Burckhardts ältere Schwester war die Grossmutter Albert Oeris. Zur Freundschaft zwischen Oeri und Emil Dürr vgl. seine Rede an der Abdankungsfeier, in: Zur Erinnerung an Emil Dürr, o.O. [Basel], s.d. [1934], S. 18–21.

Kenntnisse der beiden wichtigen Nachbarländer) und die durch seine Herkunft «glückliche Synthese» deutschen und welschen Wesens. Argumente, die bereits knapp ein Jahr zuvor im Gutachten der Philologisch-Historischen Abteilung vom 9. Mai 1934 Eingang gefunden hatten. «Alles», so die Kuratel weiter, «lässt darauf schliessen, dass wir es mit einem Manne zu tun haben, der zu den grössten Hoffnungen Anlass gibt.» Dies rechtfertige es, «einem jüngeren Schweizergelehrten von so vortrefflichen Anlagen eine Chance zu geben. Für den Basler Nachwuchs zu sorgen, wird bei der Besetzung des zweiten Lehrstuhls sich die Möglichkeit bieten.»⁷⁴ Damit war die Katze aus dem Sack. Bonjours Wahl war in den Augen der Kuratel kein Präjudiz für einen sogenannten grossen Namen auf dem anderen Lehrstuhl, die Vorschläge der Fakultät damit schon fast Makulatur.

Zunächst aber musste die Lehrvertretung für das bevorstehende Sommersemester organisiert werden. Dabei griff man wiederum auf Hans Nabholz und Gerhard Ritter zurück, obwohl die Fakultät einzig Ritter mit der Abhaltung von Vorlesungen und der Leitung des Historischen Seminars betrauen wollte. Kuratel und Erziehungsdepartement bestanden aber darauf, auch Nabholz zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang mahnte die Kuratel, dass sich auswärtige und einheimische Dozenten besser beim Lehrangebot absprechen sollten, da es verschiedene studentische Klagen gegeben habe.⁷⁵ Ritter ging darauf ein, indem er eine Vorlesung über die «Geschichte Europas im Zeitalter des Imperialismus (1870–1914)» anbot. Dies war ein geschickter Schachzug, mit dem er gleichzeitig die Kritik studentischer Kreise an der mangelnden Präsenz der neuesten Zeit im Lehrangebot der «letzten Jahren» aufgriff und den Wünschen von Regierungsrat Hauser entgegenkam, ohne dabei – so Ritter – «die heiklen Gegenwartsprobleme gerade anzurühren.» Eine wahrhaft diplomatische Umschreibung der Reibungsflächen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der demokratischen Schweiz, die im Frühjahr 1935 in Basel spürbar zu Tage treten sollten, doch davon konnte der Freiburger Ordinarius, der sich nach wie vor Chancen auf einen Ruf nach Basel ausrechnete, im Januar noch nichts ahnen.⁷⁶

74 StABS, ED-REG 1a 4 131.

75 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (1) 23: Dekan der philologisch-historischen Abteilung an Ernst Thalmann, 23. Januar 1935, und Erziehungsdepartement an philologisch-historische Abteilung, 13. März 1935.

76 Ebd., Gerhard Ritter an den Dekan, 21. Januar 1935.

Bevor der zweite Lehrstuhl besetzt werden konnte, galt es, die Berufungsverhandlungen mit Edgar Bonjour in die Wege zu leiten. Die notwendige Zustimmung des Erziehungsrates erfolgte am 8. März mit grosser Mehrheit. Einzig der Theologe Ernst Staehelin stemmte sich dagegen, indem er plötzlich eine Berücksichtigung der Basler Nachwuchskräfte und eine Abgrenzung der Lehrgebiete der beiden Lehrstühle verlangte, um dann die Rückweisung des Geschäfts an die Kuratel vorzuschlagen. Was bezweckte er mit seinem Votum? Hoffte er, anstelle Bonjours Werner Kaegi ins Spiel zu bringen, so den Wunsch nach Förderung des Basler Nachwuchses zu erfüllen und anschliessend bei der Nachfolge Hermann Bächtolds doch den deutschen Kandidaten Ritter durchzusetzen? Sollte es so gewesen sein, dann holte er sich eine kräftige Abfuhr. Sein Kollege Eberhard Vischer (1865–1946) hielt ihm vor, «von unrichtigen Voraussetzungen» auszugehen. Bonjour solle Emil Dürr ersetzen, also die Schweizergeschichte abdecken (weshalb ja, der Redner musste es gar nicht ausführen, die Basler Privatdozenten stets aus den Traktanden gefallen waren). Beim zweiten Lehrstuhl (dem der allgemeinen Geschichte) komme dann ein Basler in Frage. Ein Name fiel nicht, aber man ahnt den Favoriten.⁷⁷

Am 14. März informierte das Erziehungsdepartement den Regierungsrat über den Vorschlag, Edgar Bonjour zu berufen und dem Lehrstuhl – abweichend von Dürrs Lehrauftrag – die moderne Weltgeschichte und Schweizergeschichte zuzuweisen. Dem stimmte der Regierungsrat am 26. März zu.⁷⁸ Die Aufnahme der Berufungsverhandlungen erfolgte am 1. April. Sie verliefen wie erwartet zügig und weitgehend reibungslos. Bonjours Vorschlag, die Professur neu mit «Schweizergeschichte und neuere Allgemeine Geschichte» zu umschreiben, stiess allerdings zunächst auf Bedenken, die erst an einer Besprechung am 3. Mai im Beisein von Felix Staehelin und Rudolf Tschudi ausgeräumt werden konnten. Inhaltlich ging es im Wesentlichen darum, Bonjour mit der Lehrstuhlschreibung kein Alleinvertretungsrecht einzuräumen, sondern auch den Privatdozenten die Möglichkeit zu geben, Veranstaltungen über neuere allgemeine Geschichte anzubieten. Besonderen Wert legte Bonjour auf die Abgrenzung gegenüber dem zweiten, noch offenen Lehrstuhl,

77 Ebd., Protokolle S 4 23, S. 176f.

78 Ebd., Erziehung CC 20 und UNI-REG 5d 2-1 (2) 23. Bonjour wurde über den Gang der Entwicklung von Adolf Vischer informiert, der sich bereits im November 1934 mit ihm in Bern getroffen und um ihn geworben hatte. Vgl. Edgar Bonjour: Erinnerungen, Basel 1984, S.60–63.

dessen Schwerpunkt er in der «Allgemeinen mittelalterlichen Geschichte» sah. Hierauf gingen die Behörden ebenfalls weitgehend ein. Kein Problem bereiteten seine Gehaltsvorstellungen, die im Rahmen der Basler Professorenlöhne lagen. Insgesamt war das Angebot so attraktiv, dass er am 6. Mai nach kurzem Zögern seine definitive Zusage gab.⁷⁹ Bereits am folgenden Tag wählte ihn der Regierungsrat zum Inhaber eines gesetzlichen Lehrstuhls.⁸⁰

Die Berufung von Werner Kaegi

Auf diesen Moment hatten die Befürworter Werner Kaegis gewartet. Um die Besetzung des zweiten Lehrstuhls war nach der Absage Ernst Gagliardis eine verdächtige Ruhe eingekehrt. Während die Philologisch-Historische Abteilung der Fakultät nach wie vor von ihrem Novembertgutachten als Grundlage der Entscheidung ausging, hatten sich die übrigen Mitglieder der Expertenkommission in der Zwischenzeit offenbar auf Werner Kaegi verständigt. Anders lässt sich der Verlauf der letzten Sitzung am 10. Mai 1935 nicht interpretieren, an der die unterschiedlichen Standpunkte aufeinanderprallten.⁸¹ Während die Vertreter der Universität (Felix Staehelin, Henry Lüdeke, Rudolf Tschudi und Ernst Staehelin) der Reihe nach für Ritter plädierten bzw. ihrer Hoffnung Ausdruck gaben, dass er einen Ruf annehmen werde, konterte zunächst Regierungsrat Fritz Hauser mit dem Hinweis auf die finanziellen Folgen einer Berufung Ritters, zumal der Fakultät auch noch die Erteilung einer Reihe von Lehraufträgen vorschwebte. August Rüegg und Max Gerwig kritisierten den aktuellen «Geschichtsbetrieb» an den deutschen Universitäten und dessen Instrumentalisierung für die Ziele des Nationalsozialis-

79 Die Korrespondenz zwischen Hauser und Bonjour findet sich im Wesentlichen in ebd., ED-REG 1a 4 131. Auf Einzelnachweise wird verzichtet. Siehe auch die Korrespondenz im Nachlass Bonjours, StABS, PA 1111a E 3–7. Dort ist auch ein am 29. April verfasster, aber niemals abgeschickter Absagebrief abgelegt. Vgl. zum Vorgang ferner die Schilderung Edgar Bonjours in seinen Erinnerungen (wie Anm. 78), S. 60–63, die allerdings nicht immer ganz den Quellen entspricht. So kokettiert er z.B. damit, dass ihn («den Junggesellen») die von Regierungsrat Hauser bei einem Besuch in Bern dargelegten Besoldungs- und Versicherungsverhältnisse nicht sonderlich interessiert hätten (S. 62), die Korrespondenz vermittelt aber einen etwas anderen Eindruck. Auch der zeitliche Ablauf war zügiger, als dies Bonjour in Erinnerung hatte.

80 Ebd., Erziehung CC 20. Kurz darauf wurden die näheren Anstellungsbedingungen festgelegt, dazu zählte eine spürbare zweijährige Reduktion der Lehrverpflichtungen zur Fertigstellung des von Emil Dürr begonnen Werkes zur Schweizergeschichte; ebenfalls eine Forderung Bonjours, der es geschickt verstand, seine Interessen durchzusetzen. Siehe ebd., Regierungsratsbeschluss, 17. Mai 1935.

81 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23. Dort auch das Folgende.

mus; Rüegg in scharfen Worten, Gerwig zurückhaltender: Ein deutscher Professor sei im Fach Geschichte zurzeit nicht denkbar, Ritter zwar kein Nationalsozialist, aber «fest auf dem Boden des nationalen Mythos.» Zudem, so Gerwig, sei zu befürchten, dass er «unserem verheissungsvollen Dr. Kägi für die Zukunft den Weg versperrt».

Dies war das Stichwort für Albert Oeri, der nachdoppelte, «dass jeder Deutsche, der die Erlaubnis bekommt, einen Auslandsposten zu beziehen, irgendwie für Deutschland wirken muss.» Dann sprach er sich für Kaegi aus. Felix Staehelin verteidigte erneut den Vorschlag Ritters, «der bis jetzt keinen Anlass zu Klagen gegeben habe.» Vielmehr werde er in Basel sicher «dem nationalsozialistischen Druck entwachsen.» Die Debatte wogte hin und her. Kaegi sei einfach noch nicht reif für ein Ordinariat, allerdings, wenn man Ritter nicht wolle, dann wäre er von den Steinen vorzuziehen. Ein Provisorium mit zwei Extraordinariaten für beide wurde ins Spiel gebracht, später könne Kaegi aufrücken. Dem stand der Wunsch entgegen, die prekäre Ausbildungssituation am Historischen Seminar mit einer definitiven Lösung dauerhaft zu verbessern. Die abschliessende Abstimmung ergab ein Patt: Vier Mitglieder stimmten für Ritter, vier für Kaegi, Max Gerwig schritt zum Stichentscheid gegen Ritter. Ein Provisorium mit zwei Extraordinarien erhielt drei Stimmen, die sofortige Berufung Kaegis vier – ein Mitglied der Kommission (mit grösster Wahrscheinlichkeit aus dem Kreis der Professoren) hatte sich bei dieser Frage enthalten. Damit war der Entscheid für den jungen Basler Nachwuchswissenschaftler gefallen.

Ausführlich begründete die Expertenkommission in ihrem Gutachten an die Kuratel vom 17. Mai ihre Wahl und die zugrundeliegenden Überlegungen. Dabei anerkannte sie zunächst durchaus die wissenschaftlichen Leistungen Ritters, seine Lehrtätigkeit und seine Persönlichkeit, liess dann aber eine lange Begründung folgen, warum die Mehrheit «in der heutigen Situation die Verantwortung für» seine Berufung «nicht übernehmen» könne.⁸² Die Argumente sind bekannt und können daher hier gerafft wiedergegeben werden. Wiederum ging es darum, dass sich ein Ausländer «in Zeiten grosser Völkerkämpfe und gewaltiger Auseinandersetzungen im Innern jeden Staates» immer «in Stoffauslese und Werturteilen» durch die Konflikte seiner Heimat bestimmt sein würde. «Sein Herz» werde «nicht bei uns, sondern in seiner Heimat sein», und das kann «bei einem Lehrauftrag, dem ein wesentliches Stück Erziehung und in Zeiten heftiger Geisteskämpfe die Wahrung und Belebung schwei-

82 Ebd., Erziehung CC 20. Dort auch das Folgende.

zerischen Kulturgutes anvertraut ist, starke Bedenken erwecken». Hinzu komme die in Deutschland unübersehbare und besorgniserregende «neue Auffassung von Wissenschaft», «die objektive Wahrheitsforschung» aufzugeben und «durch den Dienst am totalen Machtstaat» zu ersetzen. «Wahrheit» sei nur noch, «was dem deutschen Volke nach Auffassung seiner Machthaber nützt.» Daher sei «die Berufungsmöglichkeit eines Deutschen» heute daran gebunden, dass er Bereitschaft zeige, sich vorbehaltlos in «unser Denken und unsere Traditionen» einzufügen und in der Schweiz eine neue Heimat zu finden. Dies treffe aber auf Ritter nicht zu, dessen Arbeiten «doch deutliche Züge eines starken und innigen national-deutsche Fühlens» trügen.

Dass die Kommission dabei hervorhob, sie sei nicht von vorneherein gegen die Berufung von Ausländern, sehe zudem «die Gefahren geistiger Autarkie besonders für ein kleines Land», und kenne «auch die Verpflichtung, verfolgten Gelehrten, bedrängter Forschung bei uns ein Asyl» zu geben, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn man sich das Anforderungsprofil für einen deutschen Kandidaten vor Augen führt, das im Frühjahr 1934 skizziert worden war und offene Gegner des Nationalsozialismus de facto ausschloss. Abschliessend folgte eine Aufzählung von Werner Kaegis Vorzügen, dessen Berufung zwar ein gewisses Wagnis bedeute, für den aber bei einer Wahl Ritters wegen der Nähe der Forschungsgebiete entgegen den Beteuerungen der Fakultät «kein Raum mehr» bliebe, womit «die weitere Entwicklung und Laufbahn gerade des Schweizer» gefährdet sei, den Ernst Gagliardi – wiederum die Bezugnahme auf seine Stellungnahme – «als die stärkste Hoffnung des schweizerischen Nachwuchses bezeichnet» habe.

Die Kuratel folgte diesem Antrag am 20. Mai 1935. Ernst Thalmann lobte dabei nochmals Kaegi als «typische Gelehrtennatur» mit erstklassigen wissenschaftlichen Arbeiten und feiner «Geistesrichtung». Gerwig verwies erneut auf Ritters starken deutschnationalen Einschlag, der eine Berufung unmöglich mache, obwohl er «ebenfalls ein vorzüglicher Forscher und Dozent sei.» Regierungsrat Hauser deutete an, dass man nach einer Wahl Kaegis auch Hans Georg Wackernagel und Wolfram von den Steinen «entgegenkommen» könne. Zur Sprache kam ferner eine Beschwerde der Fakultätsvertreter in der Expertenkommission gegen das Protokoll der letzten Sitzung. August Rüegg, der Protokollant, räumte unumwunden ein, dass er «vielleicht etwas zu einseitig protokolliert habe, weil er eine bestimmte Auffassung über die Besetzung des zweiten Lehrstuhls

vertrete».⁸³ Wiederum ein Indiz, dass der Entscheid für Kaegi von langer Hand vorbereitet war. Dabei scheute man offenbar auch nicht davor zurück, die Kritik an Gerhard Ritter zu überzeichnen bzw. die Argumente der Fakultätsvertreter gegen den eigenen Favoriten Kaegi abzuschwächen, zu verzerren oder gar zu unterschlagen.

Beides empörte die Fakultät aufs Äusserste. Felix Staehelin bescheinigte in einem Brief an Max Gerwig dem Protokoll der Sitzung der Expertenkommission eine tendenziöse Ausrichtung, indem es alle Äusserungen gegen das Fakultätsgutachten ausführlich dokumentiert, «während die positiven Begründungen offenbar als bekannt vorausgesetzt und nur knapp – wenn überhaupt – erwähnt werden».⁸⁴ Daraus ergäbe sich «ein schiefes Bild der Beratungen, das sowohl der Sache wie uns nicht gerecht wird.» Anschliessend kommentierte er die Ausführungen beinahe Punkt für Punkt. Besonders erbittert waren die Fakultätsvertreter, dass die Expertenkommission ihren ursprünglichen Auftrag, eine «bedeutende Kraft» zu berufen, sofern sie «sich in ihrer Gesinnung und ihrer Art unserer geistigen Tradition einreihen liesse [...] ohne ersichtlichen Grund preisgibt.» Man teile – so der Dekan – grundsätzlich im Übrigen die Bedenken gegen eine deutsche Kandidatur, habe Ritter aber gerade vorgeschlagen, weil man – ganz im Sinne des ursprünglichen Auftrags – von seiner «durchaus annehmbaren Gesinnung» überzeugt sei. Davon stehe im Protokoll nichts. Auch habe Regierungsrat Hauser nicht prinzipiell gegen Ritter Stellung bezogen, sondern nur auf die Grenzen der finanziellen Möglichkeiten hingewiesen.⁸⁵

Werner Kaegi käme im Übrigen einzig angesichts des «jetzigen haltlosen Zustand des Geschichtsunterrichtes» in Basel, den Hauser

83 Ebd., Protokolle T 2 12, S. 524f. Hausers «Versprechen» konnte 1938 umgesetzt werden, als beide zu ausserordentlichen Professoren ernannt wurden. Vgl. Bonjour (wie Anm. 4), S. 693f.

84 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Dekan [Felix Staehelin] an Max Gerwig, 18. Mai 1935. Dort auch das Folgende.

85 Dies war in der Tat ein gewichtiges Argument. Inwieweit es Fritz Hauser vorschob, um Ritter zu blockieren, muss offenbleiben. Tatsache ist, dass sich der junge, bisher noch wenig profilierte Kaegi mit einem Einstiegsgehalt von jährlich 10 750 Franken begnügen musste. Eine Summe, für die der Freiburger Ordinarius Gerhard Ritter niemals an die Universität Basel gekommen wäre. Die Berufung Kaegis kann unter diesem Blickwinkel auch als kostengünstigere Lösung gesehen werden, kein geringes Argument angesichts der schwierigen Lage der öffentlichen Finanzen in der Krise der 1930er Jahre. Der aus Bern und seiner Position als stellvertretender Bundesarchivar gewonnene Bonjour erhielt demgegenüber unter Anrechnung seiner bisherigen Berufsjahre ein Einstiegsgehalt von jährlich Fr. 15 000. Die beiden Summen stehen in den jeweiligen Ernennungsurkunden für Edgar Bonjour, 17. Mai 1935, und Werner Kaegi, 28. Juni 1935. Siehe ebd., Erziehung CC 20.

an der Sitzung nochmals angesprochen habe (was im Protokoll ebenfalls unterschlagen sei)⁸⁶, und der eine erfahrene Kraft notwendig mache, noch nicht für einen «Hauptlehrstuhl» in Frage, «an dem der gesamte Geschichtsunterricht bei uns hängt.» Diese Position widerspreche in keinem Fall – wie unterstellt – dem positiven Habilitationsgutachten, und man sei keineswegs – wie ebenfalls unterstellt – gewillt, Kaegi zu vernachlässigen. Wie stark die Verärgerung in der Universität war, zeigt, dass Rektor Paul Häberlin (1878–1960), Ordinarius für Philosophie, Regierungsrat Hauser um eine Unterredung bat, in der er Bedenken äusserte, «ob Kaegi der Aufgabe physisch gewachsen sei.» Ferner – so Hauser – hätten auch Henry Lüdeke, Felix Staehelin, Rudolf Tschudi und Edgar Salin (1892–1974) persönlich bei ihm vorgesprochen.⁸⁷

Letztlich bestanden Meinungsverschiedenheiten auf mehreren Ebenen: War die Berufung eines Deutschen auf einen historischen Lehrstuhl angesichts der Bedeutung des Faches für die «nationale Gesinnungsbildung»⁸⁸ überhaupt denkbar: zum einen generell und zum anderen unter den gegebenen Umständen des als Bedrohung empfundenen Nationalsozialismus? Wie beurteilte man die nationale Gesinnung eines deutschen Kandidaten und die Abgrenzung zwischen national und nationalsozialistisch? Unterstellte man letztlich jedem, dass er sich – vielleicht trotz allen Bemühens – nicht genügend vom Nationalsozialismus abgrenzen könne⁸⁹, oder hatte es Platz für eine Einzelfallbeurteilung? Schwierige Fragen, in denen man durchaus zu unterschiedlichen Antworten kommen konnte. Allerdings muss sich die Fakultät den Vorwurf gefallen lassen, all dem bei der Beurteilung der deutschen Kandidaten nicht ausreichend Rechnung getragen zu haben. Hier erweist sich die frühe Ausgrenzung von Emigranten und Regimegegnern im Auswahlver-

86 Hausers Ausführungen fehlen tatsächlich im Protokoll. Dass er sich zum Gegenstand geäußert hat, bestätigte er auf der Kuratelssitzung vom 20. Mai 1935. Vgl. ebd., Protokolle T 2 12, S. 525.

87 Ebd., S. 527: Sitzung der Kuratel, 31. Mai 1935.

88 So eine Umschreibung im Protokoll der Sitzung des Erziehungsrates vom 21. Juni 1935, an der Kaegis Wahl gutgeheissen wurde. Vgl. ebd., Protokolle S 4 23, S. 250.

89 So letztlich Max Gerwig im Gutachten der Expertenkommission vom 17. Mai 1935, vgl. ebd. Erziehung CC 20, in dem er am Beispiel des Marburger Historikers Wilhelm Mommsen (1892–1966), der ihm noch im Winter als Persönlichkeit «von demokratischer Tradition und freiheitlicher Gesinnung» empfohlen worden sei, ausführt, «was die neue Kulturpolitik auch am grünen Holz demokratischer Überlieferung schon vollbracht hat.» Dabei bezog er sich auf eine Rezension in der NZZ vom 12. Mai 1935, die Mommsens neueste Publikation «Politische Geschichte von Bismarck bis zur Gegenwart 1850–1933» kritisch vorstellte.

fahren als schwerer Fehler.⁹⁰ Zumindest die Frage sei erlaubt, wie die Expertenkommission trotz ihrer eher grundsätzlichen Reserve gegenüber deutschen Kandidaten reagiert hätte, wenn die Fakultät die vielfach empfohlenen Ernst Kantorowicz oder Hajo Holborn ernsthaft in Betracht gezogen hätte. Wären sie auf eine grössere Akzeptanz gestossen oder ebenfalls an den Erfordernissen der nationalen Ausrichtung der Geschichtsschreibung gescheitert?

Die Berufung Werner Kaegis ging nach dem Beschluss der Kuratel zügig vonstatten. Am 21. Juni stimmte der Erziehungsrat zu, am 25. Juni schlug das Erziehungsdepartement dem Regierungsrat Kaegi zur Wahl vor, diese erfolgte am 28. Juni.⁹¹ Vor allem die Kuratel verspürte aber offenbar einen gewissen Rechtfertigungszwang für die eigene Entscheidung, betonte sie in ihrem Antrag an das Erziehungsdepartement doch nochmals ausführlich Ritters Leistungsausweis, der «die beste Garantie geboten hätte, dass das Erbe Bächtolds in gute Hände gelangen würde». Zudem stelle man sich – so die weiteren Ausführungen – nicht grundsätzlich «gegen die Berufung bedeutender deutscher Gelehrter.» Das Problem sei Ritters deutschnationales «Fühlen», was seine Wahl «im gegenwärtigen Augenblick» nicht opportun erscheinen lasse. «Weiteste Kreise unseres Volkes würden dies nicht verstehen.» Zur Absicherung der Argumentation wurde wiederum ausführlich aus Ernst Gagliardis Stellungnahme vom Februar zitiert, die letztlich wohl der entscheidende Wendepunkt war, was den Stellenwert verdeutlicht, der im Zuge der geistigen Landesverteidigung der Nationalgeschichtsschreibung zukam.⁹² Doch warum fiel sie auf so fruchtbaren Boden? Hier hilft ein Blick auf die Ereignisse des ersten Halbjahres 1935 in Basel, eine Zeit besonderer Herausforderungen und Richtungsentscheide. Zu nennen sind die Wahl der sozialdemokratischen Regie-

90 Sie war bereits auf der ersten Sitzung der Expertenkommission zur Nachfolge Dürrs am 5. März 1934 vorgespurt worden. Vgl. oben, S. 104f. Dass sich die Fakultät bei der Kandidatenauswahl immer daran orientierte, belegt u.a. der gut informierte Gerhard Ritter in einem Brief an seinen Göttinger Kollegen Siegfried Kähler im November 1934, dem er schrieb: das Basler Auswahlgremium wolle sich nicht dem Vorwurf der «Nativisten» aussetzen, «deutschen Abfall» aufzunehmen. Siehe Cornelissen (wie Anm. 42), S. 158.

91 StABS, Protokolle S 4 23, S. 250f. und Erziehung CC 20. Eigentliche Verhandlungen scheint es nicht gegeben zu haben, Kaegi hätte auch wohl kaum Forderungen stellen können.

92 Ebd., Erziehung CC 20: Kuratel an Regierungsrat Hauser, 31. Mai 1935. Ernst Gagliardi, später als *praeceptor patriae* gelobt, war ein herausragender Vertreter eben dieser Nationalgeschichtsschreibung. Zu Gagliardi siehe Georg Hoffmann: Ernst Gagliardi. 1882–1940. Sein Leben und sein Wirken, Zürich 1943, sowie seine Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich 1938.

rungsratsmehrheit im Mai sowie der Fall Jacob/Wesemann (die Entführung des deutschen Journalisten Berthold Jacob in Basel durch SD und Gestapo), der breiten Bevölkerungskreisen in Basel die Bedrohung von Demokratie und Rechtsstaat durch den Nationalsozialismus deutlich vor Augen führte. Hinzu kam eine Rede Hermann Görings in Feiburg im Breisgau, die man in Basel offenbar aufmerksam zur Kenntnis genommen hatte.⁹³

... und Gerhard Ritter und seine Motive

Dass die Vorbehalte gegen Ritter nicht völlig aus der Luft gegriffen waren, sondern durchaus berechtigt, soll im Folgenden gezeigt werden. Dies trifft insbesondere auf Ernst Gagliardis bereits erwähnte Einschätzung seiner Lehrveranstaltungen im Wintersemester 1934/35 zu. Es fragt sich überhaupt, warum der renommierte Historiker den Basler Lehrauftrag neben seinen regulären Freiburger Lehrverpflichtungen angenommen hat.⁹⁴ Hier geben die Basler Quellen naturgemäss keine Auskunft, doch hilft ein Blick in Ritters umfangreiches privates Schrifttum. Vorab ist aber darauf hinzuweisen, dass solche «Aushilfen» zwischen den Universitäten Freiburg und Basel durchaus üblich waren. Zu nennen ist z.B. der international angesehene Freiburger Anglist Friedrich Brie (1880–1948), der mehrfach Vakanzten am Englischen Seminar überbrücken half, worauf auch Gerhard Ritter hinwies, als er bei den Reichsbehörden und der Freiburger Universität um die Genehmigung der Lehrverpflichtung in Basel bat.⁹⁵ Im Brief an die Fakultät hob er zudem darauf ab, er habe «im Interesse der Wirkung deutscher Wissenschaft im Ausland» geglaubt, sich der Anfrage aus Basel «nicht entziehen zu sollen.»

93 Gerhard Ritter benannte die dadurch verschlechterte Stimmung in der Basler Bürgerschaft als einen wesentlichen Grund für seine Ablehnung. Vgl. Ritter an Hermann Oncken, 25. September 1935, in: Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 271, 14, Nr. 462. Zum politischen Umbruch in Basel und seinen Ursachen vgl. Charles Stirnimann: Die Ersten Jahre des «Roten Basel» 1933–1935, Basel 1988; zum Fall Jacob/Wesemann siehe immer noch Jost Willi: Der Fall Jacob-Wesemann (1935/36). Ein Beitrag zur Geschichte der Schweiz in der Zwischenkriegszeit, Bern 1972.

94 Vgl. dazu die Darstellung von Cornelissen (wie Anm. 42), S. 157–159 sowie im Einzelnen das Folgende.

95 Bundesarchiv Koblenz, N 1166/479: Gerhard Ritter an Sehr verehrter Herr Geheimrat [Auswärtiges Amt Berlin], 11. Oktober 1934, und Gerhard Ritter an Dekanat der Philosophischen Fakultät Freiburg, 12. Oktober 1934. Bries Einsätze lagen vor 1933, er wurde im Jahre 1937 wegen seiner teils jüdischen Vorfahren und seiner erkennbaren Distanz zum Regime zwangsemeritiert. Viele Basler und Freiburger Dozenten kannten sich zudem auch von den jährlichen gemeinsamen Treffen in Badenweiler. Vgl. dazu Anm. 49.

War dies ein taktisches Argument, um die erhoffte Zustimmung zu erhalten, oder mehr? Für Letzteres spricht Ritters Aussage in einem Schreiben an seinen Schüler Rudolf Stadelmann vom 20. November 1934, in dem betonte: «Es schien mir aber doch unmöglich, abzulehnen, da es ja wohl im nationalen Interesse liegt, diesen germanophilen Aussenposten solange besetzt zu halten, wie es möglich ist.»⁹⁶ Damit sprach er auf Hermann Bächtold an, der durch seine Studienjahre an der Universität Freiburg geprägt war und als deutschfreundlich galt. Bereits am 11. Oktober hatte Ritter in einem längeren Brief an seinen akademischen Lehrer Hermann Oncken seine Motivation mit den Worten beschrieben, es sei «auch eine nationale Aufgabe, und keine geringe», dafür zu sorgen, «dass der Basler Lehrstuhl, der unter Bächtold ausgesprochen prodeutschen Charakter trug, in derselben Richtung besetzt bleibt».⁹⁷ Damit verband er aber auf durchaus «widersprüchliche Weise»⁹⁸ den Hinweis, die mögliche Professur im nahen Ausland sei auch eine Chance, von den neuen Verhältnissen in Deutschland abweichende Standpunkte offen vertreten zu können. So schwankte er zwischen dem Wunsch, weiterhin in Deutschland zu arbeiten, der Besorgnis, dies nicht wie bisher «ungestört» zu können, und der Chance, frei von den Zwängen der nationalsozialistischen Vereinnahmung des Kultur- und Geisteslebens an einer anerkannten ausländischen Universität zu wirken, die im Falle Basels, das Ritter in diesem Zusammenhang als «vorgeschobenen Guckposten» bezeichnete, buchstäblich vor der Haustür lag. In jedem Fall war er ernsthaft interessiert – auch an «den merkwürdigen Schweizer Verhältnissen, in denen sich romanisches und germanisches Wesen so unmittelbar miteinander verquickt wie sonst nirgends in der Welt».⁹⁹

Was hätten die Befürworter Ritters zu diesen Äusserungen gesagt? Hätten sie an ihrer Einschätzung, einen tragbaren Kandidaten gefunden zu haben, der sich in die schweizerischen Verhältnisse einpassen werde, festgehalten? In jedem Fall darf man annehmen, dass sich seine Kritiker in vollem Umfang bestätigt gesehen hätten. Dies

96 Ebd., N 1183/19.

97 Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 271, 14, Nr. 462. Dort auch das Folgende.

98 So Cornelissen (wie Anm. 42), S. 158.

99 Dass dieses Interesse auch eine persönliche Seite hatte, zeigen Schilderungen einer Schweizreise an Ostern 1935. Siehe Bundesarchiv Koblenz, N 1166/458: Gerhard Ritter an seine Mutter, 27. April 1935. Die Reise unternahm die Familie Ritter im Übrigen mit einem neu erworbenen Auto, das man sich vom Basler Honorar für das Wintersemester (700 Franken pro Semesterwochenstunde plus Spesen und Kollegengelder) geleistet hatte.

insbesondere, wenn man weiterverfolgt, wie Ritter die Basler Geschichtsstudenten und seine Wirkung auf sie einschätzte. Offenbar war er im Wintersemester 1934/35 zunächst positiv überrascht. An Hermann Oncken schrieb er: Die Schweizer Studenten seien «durchaus nicht schwerfällig», vielmehr «ausgezeichnet (besonders auch sprachlich) vorgebildet, sehr anregsam und enorm fleissig.» Zudem beeindruckten ihn «die jahrelangen Archivstudien der Schweizer Doktoranden, die man in Basel gewöhnt ist».¹⁰⁰ Einige Wochen später relativierte er dieses Urteil:

«Vor allem fehlt [...] die ungeheure Gespanntheit des politisch-historischen Interesses [...]. Ich übersehe jetzt genau, was drüben einen Vorzug macht und was fehlt. Es ist dort ungefähr so wie bei uns vor dem Kriege, viel innere Freiheit, aber auch eine gewisse Lässigkeit der geistigen Haltung [...], andererseits ein hohes Gesamtniveau der wissenschaftlichen Arbeit, das bei uns rapide am Sinken ist.»¹⁰¹

Dennoch war er mit seinem Erfolg recht zufrieden, resümierte er doch nach dem Ende des Wintersemesters, es mache ihm Freude, sich «allmählich auch in Basel durchzusetzen.» Manch anfängliches Misstrauen sei überwunden und er habe, «die jungen Schweizer so ganz unter der Hand, ohne dass sie es merken, aus ihrem erblichen moralischen Hochmut heraus- und an das Verständnis deutschen Schicksals und deutscher Mentalität» herangeführt. «Als Deutscher» – so Ritter zusammenfassend – «kann man ihnen unendlich vieles sagen, was sie sonst nie zu hören bekämen.»¹⁰² Was war das anderes als das Programm eines Nationalkonservativen, der um Verständnis für seine Heimat wirbt? Dies musste unter den Bedingungen des Jahres 1935 – zumindest aus der Sicht eines demokratisch gesinnten Schweizers – auf eine Relativierung des NS-Regimes hinauslaufen. Max Gerwigs Auffassung vom Januar, ein Deutscher werde «doch naturnotwendig immer vor allem mit dem wechselvollen Schicksal seines Landes mitleben», war mit Blick auf Ritters Motive eher noch zurückhaltend. Letztlich hatten die politisch Verantwortlichen die Lage richtig eingeschätzt. Ritters Berufung war aus staatspolitischen Erwägungen nicht opportun, auch wenn er als akademischer Lehrer die Basler Geschichtsstudierenden durchaus zu begeistern wusste, wie er am 27. April 1935 seiner Mutter berichtete:

100 Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 271, 14, Nr. 462: Gerhard Ritter an Hermann Oncken, 15. November 1934.

101 Ebd., Gerhard Ritter an Hermann Oncken, 2. Januar 1935.

102 Bundesarchiv Koblenz, N 1183/19: Gerhard Ritter an Rudolf Stadelmann, 9. März 1935.

«Das Kolleg ist jetzt sehr gut besucht, für Basel ganz aussergewöhnlich stark sogar, ebenso das Seminar, und ich wurde mit stürmischem Applaus von den Studenten begrüsst [...]. Das Eis ist also dort jetzt gebrochen und ich habe ebenso viele Hörer wie hier. Ein ermutigender Anfang!»¹⁰³

Dieser Anfang zog sich durch das ganze Sommersemester 1935, denn die Studierenden verabschiedeten Ritter nach eigenen Worten mit einer «Ovation» und einem «Rosenbukett» im Seminar. Im Übrigen zeigte er sich erneut wohl informiert über das Verfahren, berichtet er doch im Herbst 1935 Hermann Oncken: «Die Universität trat geschlossen für mich als einzig Präsentablen ein.» Berufen worden sei aber unter dem Einfluss des radikalen Kuratelspräsidenten ein junger Basler [Werner Kaegi], «von dem die Fakultät nach zweisemestriger Lehrtätigkeit (er ist erst 1934 habilitiert) sehr wenig hält.» Zudem solle «Herr Oeri» «wesentlichen Einfluss geübt haben im Sinne des Lokalpatriotismus und der Vetterleswirtschaft.»¹⁰⁴ Dies war natürlich nur ein Teil der Geschichte, den Ausschlag gegen Ritter und damit für Kaegi gaben letztlich die grundlegenden Vorbehalte. Mit Gerhard Ritter, dem Ordinarius der befreundeten Nachbaruniversität Freiburg, blieben viele der ins Berufungsverfahren involvierten Basler Professoren im Übrigen lange Jahre in kollegialer Verbindung. Dies galt – vielleicht etwas überraschend – nicht zuletzt für Edgar Bonjour und Werner Kaegi, der nach dem Zweiten Weltkrieg sogar einen Beitrag zur Festschrift zu Ritters 60. Geburtstag beisteuerte.¹⁰⁵

Schlussbetrachtung

Edgar Bonjour und Werner Kaegi war durchaus bewusst, wem sie ihre Berufung zu verdanken hatten. Das lässt darauf schliessen, dass beide in den entscheidenden Wochen des Frühjahrs von ihren Förderern ebenfalls zumindest in groben Zügen über den Stand der

103 Ebd., N 1166/458.

104 Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 271, 14, Nr. 462: Gerhard Ritter an Hermann Oncken, 25. September 1935.

105 So finden sich unter Ritters Basler Korrespondenzpartnern neben den beiden erwähnten Namen und Ernst Staehelin im weiteren Adolf Gasser (sehr intensiv) und Henry Lüdeke. Vgl. Bundesarchiv Koblenz, N 1166. Siehe ferner Werner Kaegi: Burckhardt und Droysen, in: Richard Nürnberger (Hg.): Festschrift für Gerhard Ritter zu seinem 60. Geburtstag, Tübingen 1950, S. 342–352. Die Kontakte weisen generell auch auf die guten Beziehungen der Nachbaruniversitäten Freiburg und Basel hin, denen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg mit Blick auf die Wiederaufnahme des wissenschaftlichen Austausches und der Unterstützung eines demokratischen Neuanfangs in Deutschland besondere Bedeutung zukam.

Dinge unterrichtet wurden. So dankte Werner Kaegi persönlich in einem Brief Gustav Steiner, der ihn und Bonjour in der Expertenkommission unterstützt hatte. Dabei betonte der junge Gelehrte: «Ich weiss, wie schwierig die Entscheidung in den Wahlangelegenheiten war und bin dankbar für das Vertrauen, das sie mir schenken wollten.»¹⁰⁶ Auch Bonjour bedankte sich schriftlich, wobei er betonte, wie schwer es ihm gefallen sei, das vertraute Bern zu verlassen. Interessant ist in diesem Zusammenhang seine Erwähnung, neben der «Aussicht auf eine volle Lehrtätigkeit» habe ihn die «Einsicht, dass es gelte, in Basel einen gefährdeten Aussenposten (wie mir B[undes]R[at] Motta zukommen liess) zu verteidigen», zum Wechsel in die Rheinstadt veranlasst. Hier scheint sie nochmals in unmissverständlichen Worten auf, die vaterländische Mission der neuen Professur, nun auch mit bundesrätlichem Segen.¹⁰⁷ Dass sich Bonjour allerdings nicht einseitig auf die Schweizergeschichte festlegen lassen wollte, verdeutlichte er gleich im Wintersemester 1935/36 mit seiner Vorlesung «Aufriss der Deutschen Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart». Sie war gutbesucht und die deutsche Geschichte erwies sich als so umfangreich, dass im Sommersemester 1936 der zweite Teil folgte: «Aufriss der Deutschen Geschichte von 1648 bis zur Gegenwart.»¹⁰⁸

Kehrt man abschliessend zurück zu den eingangs erwähnten Ausführungen Rudolf Thommens vom September 1934 und seinen Anregungen, Schweizer Nachwuchskräfte zu berufen, dann wirkt sein Protestbrief an den Dekan wie ein Programm für den Ausgang

106 StABS, PA 301 K 73: Werner Kaegi an Gustav Steiner, 14. Juli 1935.

107 Ebd., K 13: Edgar Bonjour an Gustav Steiner, 20. Juni 1935. Vgl. dazu auch Bonjour (wie Anm. 78), S. 61ff., wo er (S. 63) auf einen Brief des Kuratelsmitglieds Adolf Vischer hinweist, «die Studenten in Basel hätten einen vertieften Geschichtsunterricht nötig, der sie in ihrem Schweizertum bestärke und sie gegen die nationalsozialistischen Ideen immun mache.» Der Brief findet sich in StABS, PA 1111a E 3–7. Zum Hintergrund der Berufung siehe ferner: Georg Kreis: Edgar Bonjour und seine Zeit, in: Ders.: Zeitbedingtheit. Zeitbeständigkeit. Professoren-Persönlichkeiten der Universität Basel, Basel 2002, S. 27–44, besonders S. 31ff.

108 Vgl. ebd., Universitätsarchiv AA 2: Vorlesungsverzeichnisse WS 1935/36 und SS 1936. Die Vorlesung belegten 84 Personen, die zweite über Schweizergeschichte 59; Werner Kaegis erste Vorlesung «Allgemeine Geschichte Europas» als Ordinarius belegten 49 Personen. Siehe ebd., Universitätsarchiv X 34: WS 1935/36. Die im Vergleich überaus hohen Zahlen zeigen das grosse Interesse der Studierenden an den neuen Professoren. Diese gingen auch tatkräftig an die Reorganisation des Historischen Seminars. Siehe dazu ebd., Erziehung CC 1f: Jahresbericht 1935, der ein düsteres Bild der vorgefundenen Situation zeichnete, was nicht zuletzt die nach Ansicht von Bonjour und Kaegi lückenhafte Seminarbibliothek betraf und alle Klagen über die prekären Ausbildungsbedingungen bestätigte.

der Berufungsverfahren, das den Zeitgeist der geistigen Landesverteidigung¹⁰⁹ aufnahm – oder, um es in Thommens Worte zu fassen: «Ich sehe nicht ein, warum man dieser herrschenden Strömung nicht auch in unserem Bereiche folgen soll, sofern nur eine den notwendigen Anforderungen genügende einheimische Kraft gefunden werden kann.»¹¹⁰ Mit der Wahl Edgar Bonjours und Werner Kaegis war ein Entscheid getroffen, der das Fach Geschichte und seine Ausrichtung an der Universität Basel über Jahrzehnte prägte, einen deutlichen Bruch mit der Periode ihrer Vorgänger Hermann Bächtold und Emil Dürr markierte und der Geschichtswissenschaft, vor allem aber der Ausbildung der Studierenden (später oft Lehrkräfte an den Schulen), eine staatspolitische Mission im Sinne der geistigen Landesverteidigung zuwies.¹¹¹ Dies war – neben persönlichen Motiven – letztlich die Intention der handelnden Politiker in Kuratel und Expertenkommission, die sich dabei im Falle Werner Kaegis über das wissenschaftliche Auswahlverfahren der Universität hinwegsetzten.

Dass die jungen Professoren von 1935 die in sie gesetzten Erwartungen so überaus lange und erfolgreich erfüllen würden, war bei ihrer Berufung nicht vorauszusehen. Ihr Auftrag war ihnen aber Programm, wie sich beispielhaft anlässlich des Universitätsjubiläums von 1960 zeigte, als sich beide bei der Präsentation der Leistungen ihres Faches immer noch auf die Situation der 1930er Jahre bezogen und wenig Veranlassung sahen, ihre Arbeit in den Kontext der damals aktuellen geschichtswissenschaftlichen Debatten zu stellen.¹¹² Die lange Kontinuität – Bonjour wurde 1968 emeritiert, Kaegi 1971 – der Arbeit beider Ordinarien und ihr daraus erwachsener prägender Einfluss auf die schweizerische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert rechtfertigt den detaillierten Blick auf ihre Berufung bzw. die zugrundeliegenden Debatten im Zuge der geistigen Landesverteidigung, die letztlich zur Doppelwahl der beiden Mitte der 1930er Jahre noch wenig profilierten Nachwuchskräfte führten.

109 Vgl. zum Begriff: Josef Mooser: Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47 (1997), S. 685–708.

110 StABS, UNI-REG 5d 2-1 (2) 23: Rudolf Thommen an Henry Lüdeke, 20. September 1934.

111 Vgl. dazu die Beiträge von Guy P. Marchal und Christian Simon in diesem Band.

112 Edgar Bonjour, Werner Kaegi: Mittlere und neuere Geschichte, Schweizergeschichte, in: Lehre und Forschung an der Universität Basel, Basel 1960, S. 204–208.

